Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

4. Jahrgang · Nummer 3 · Berlin, den 31. Januar 1940 · Einzelpreis 25 Rpf. und Bestellgeld · Erscheint vierzehntäglich

Akad. Lesehalle Heidelberg

Ein Kampfflugzeug im Werden:
Die letzten Arbeiten an der Tragfläche einer Heinkel-Maschine

Sonderaufnahme für „Die Wehrmacht": Bernd Lohse

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0051

gefördert durch
Baden-Württemberg

Deutschlands Chemie im Kriege

Von Professor Dr. Carl Krauch,

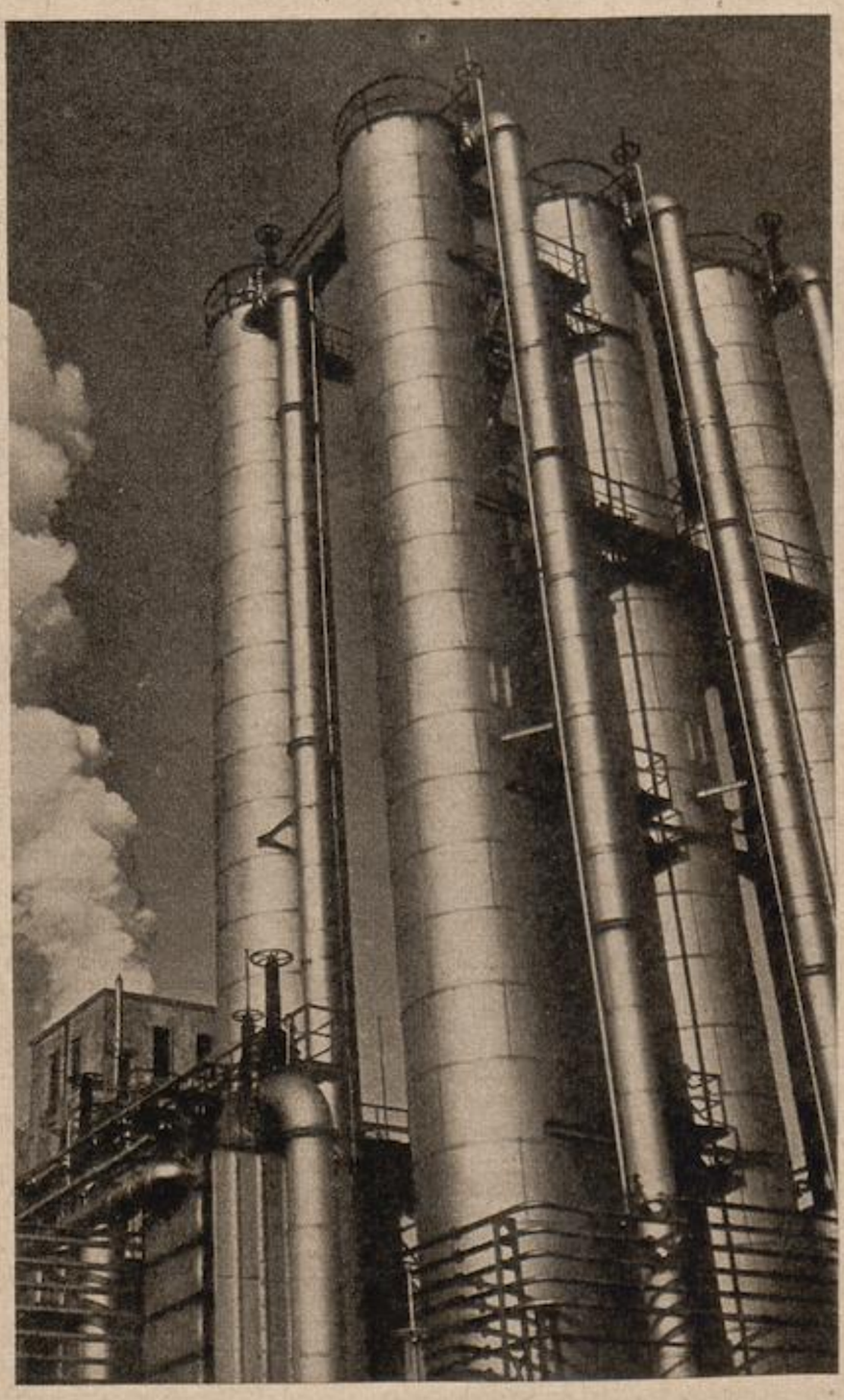
Generalbevollmächtigter des Ministerpräsidenten Generalfeldmarschall Göring für Sonderfragen der chemischen Erzeugung

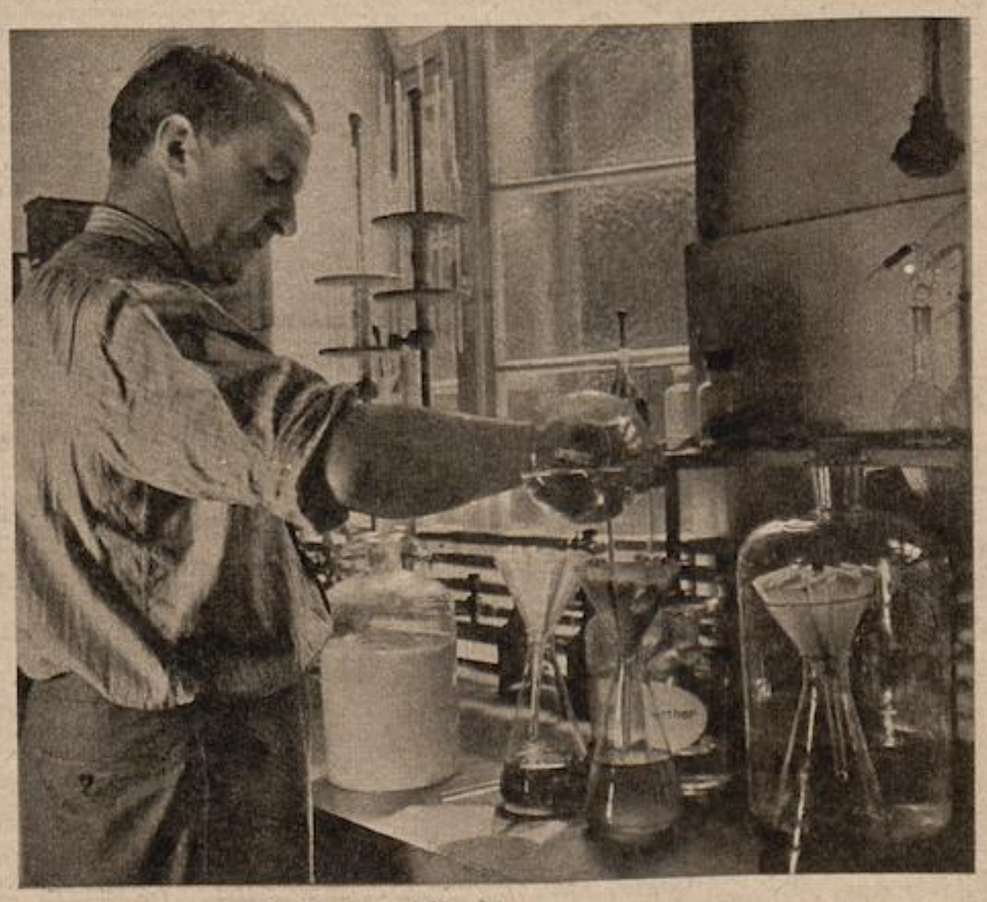
Als Deutschland im vorigen Jahrhundert begann, seine ersten Kriegsschiffe zu bauen — und es waren tatsächlich nur erste schüchterne Versuche —, da riet uns der englische Politiker Lord Palmerston, „den Boden zu pflügen, mit den Wolken zu segeln, zu träumen und Luftschlösser zu bauen"; aber wir sollten es uns im Leben nicht einfallen lassen, „die hohe See oder auch nur Küstengewässer zu durchfahren!"

Überblickt man rückschauend die deutsche Geschichte, so gewinnt man den Eindruck, daß Deutschland in seiner inneren und äußeren Geschichte manche Gelegenheit versäumt hat, besonders auf technischem und wirtschaftlichem Gebiete. Das wurde im 19. Jahrhundert anders, und die Entwicklung hat gezeigt, daß Deutschland in der technischen und wirtschaftlichen Daseinsfürsorge — gegen den Wunsch und Willen Englands — nicht nur Großartiges, sondern schlechthin Einmaliges zu leisten imstande ist.

An dieser industriellen Versorgung des eigenen Volkes und auch des Weltmarktes mit Gütern aller Art hat die chemische Industrie einen beträchtlichen Anteil. — Alle Berufe, die in unmittelbarer oder nur mittelbarer Beziehung zur Chemie stehen, haben eine jahrhundertalte Tradition in Deutschland, so die Färber, Apotheker, die Metallurgen, Sprengstofftechniker und natürlich die Chemiker selbst. Aber es schien, daß der Geist, der in diesen Berufen und ihren Vertretern lebte, vornehmlich „theoretisch" gerichtet war, in Wirklichkeit war es jedoch ein Geist, der tief und weit ausholte. Und dieser nationalen Eigenart verdankt Deutschland die hohe Blüte seiner chemischen Forschung und Industrie. Man denke, um nur einige Beispiele zu nennen, an die Synthese der Farbstoffe, die den Engländern von jeher schon so viel zu schaffen machte, an die Herstellung synthetischer Arzneimittel, besonders solcher der Tropenmedizin, die mithalfen, ganze Länderstriche kolonisationsfähig zu machen, oder denke an die Leistungen Deutschlands in der Stickstoffchemie, die ganz wesentlich seit Jahrzehnten Deutschlands Äcker fruchtbarer machen und damit eine außerordentliche Bedeutung für die Sicherung der Ernährung unseres Volkes gewannen.

Die Chemie ist bei diesen großen Taten nicht stehengeblieben, sie ist zu einem kraftvollen Motor der Wirtschaft geworden. Sie trotzt mit der Waffe der Forschung der Natur immer neue Möglichkeiten ab. Seit Jahrzehnten erleben wir, daß von Jahr zu Jahr weitere, auf die Chemie gegründete Wirtschaftszweige ins Dasein treten. Die chemische Forschung und Industrie ist damit zu einem Faktor von größter wirtschaftlicher und sozialer Bedeutung geworden. Unermüdlich spornt sie die in ihr tätigen Menschen an, in die Geheimnisse der Natur zu dringen, und immer wieder stößt sie zu neuen Fragen und Entdeckungen vor. In diesem Drang wirkt bestes deutsches Wesen: das durch Wissenschaft disziplinierte Erbe des Volkes der Forscher und Denker. Mit ihren Pioniertaten schafft die Chemie ständig neue Hilfsmittel zur Verbesserung des Daseins, zum gesünderen und reicheren Leben. Ob man die Arzneimittel würdigt, die Krankheiten heilen, oder die Farbstoffe, die nur mit dem Textilgewebe selbst vergehen können, die Photobilder, die uns unterhalten, oder die Kunstseide oder Zellwolle, die uns kleiden, den Dünger, der den Acker fruchtbar macht, oder das Benzin, das den Kraftwagen treibt — jede chemische Tat ergibt eine Bereicherung des Lebens. — Und niemals war die deutsche Chemie mit den Leistungen der Gegenwart zufrieden, stets wandte sie sich mit wirtschaftlichem Ehrgeiz den Aufgaben der Zukunft zu. Das verlangt die allerintensivste Pflege der Forschung. Ihr dienen zahlreiche und gut ausgestattete Laboratorien der Hochschulen und der Industrie und Hunderte von Versuchsbetrieben. Bei all den Arbeiten, die an diesen Plätzen ausgeführt werden, ist stets der Mangel an natürlichen Rohstoffen der Lehrmeister gewesen. In noch größerem Umfange, noch planvoller aber setzte diese unermüdliche Arbeit ihren Siegeslauf fort, als der Führer begann, die deutsche Rohstoffversorgung zu sichern. Die berechtigten Erwartungen hat der Führer und Reichskanzler bereits ausgesprochen, als er in seiner Rede vor dem Reichstag vom 13. Juli 1934 sagte: „Wir werden dank der Genialität unserer Erfinder und Chemiker und durch unsere Tatkraft neue Wege finden, uns vom Import jener Stoffe unabhängig zu machen, die wir selbst zu erzeugen oder zu ersetzen in der Lage sind." Also bereits seit dieser Zeit und in einer noch vervielfachten Kraftanstrengung seit Verkündung des Zweiten Vierjahresplanes im Jahre 1936 wurde in Deutschland systematisch daran gearbeitet, Deutschlands Versorgung für alle Schicksalsfälle zu sichern. Der deutsche Chemiker und der deutsche Arbeiter haben dieses Ziel erreicht. Die Deutschen haben nicht, wie es sich die Engländer wünschten, geträumt; Deutschland denkt konstruktiv. Die erreichten Leistungen haben die Anerkennung der ganzen Welt gefunden. Unsere synthetischen Treibstoffe, unser synthetischer Kautschuk werden in ihrem Wert von niemand, der ernst genommen werden will, angezweifelt. Die auf allen Gebieten seit der Proklamation des Vierjahresplanes gesteigerte Produktion, die noch energischer betriebene Erfindertätigkeit, die stärkere Aktivierung der deutschen Energie- und Rohstoffquellen, gaben darum dem deutschen Volke das Gefühl der Sicherheit, als es in diesen uns aufgezwungenen Krieg hineinging.





Aufnahmen: Vereinigte Stahlwerke und Mauritius

Es sind nicht nur seit Jahren neue Werke entstanden und in Betrieb genommen, sondern die Bautätigkeit an neuen Forschungs- und Fabrikationsunternehmungen wird seit Beginn des Krieges unausgesetzt weiter betrieben, eine planvolle Vorratswirtschaft und der vorsorgliche Ausbau von Reservekapazitäten sichern die deutsche Rohstoffversorgung. Daher ist auch die Umstellung der Wirtschaft ohne Reibung vor sich gegangen; denn Deutschlands Wirtschaft befand sich ja schon vor dem Kriege in dem Zustand planender Vorsorge. — Die Feinde, die uns mit brutalem Vernichtungswillen diesen Krieg aufzwangen, haben bereits empfindlich zu spüren bekommen, mit welcher machtvollen Geschlossenheit und unter welchem ehernen Gesetz das ganze deutsche Volk denkt und handelt. „Nach diesem Gesetz", so sagte zur Jahreswende Generalfeldmarschall Göring, „ist auch das gesamte deutsche Wirtschaftsleben ausgerichtet. Die Heimat ist Waffenschmiede und Kraftquell für die Front geworden. In Stadt und Land haben sich die Betriebe und Werkstätten den Erfordernissen der Reichsverteidigung angepaßt. Jede Arbeitskraft wird dort eingesetzt, wo sie am nötigsten ist. Jede Tonne Rohstoff wird dort verwertet, wo sie der Rüstung der kriegsnotwendigen Versorgung des Volkes am besten nützt. In allen Wirtschaftszweigen werden Höchstleistungen vollbracht."

Nichts kennzeichnet mehr die Bedeutung, die der Führer der Mobilisierung aller Lebens- und Leistungsenergien beilegt, als die Beauftragung von Generalfeldmarschall Göring mit der Führung der deutschen Kriegswirtschaft. Bei uns fehlt es nicht an einer klaren Befehlsgewalt, das Verhalten der Verbraucher ist diszipliniert. Die Forschung setzt ihre Arbeit in verstärktem Maße fort, die Produktion läuft in allen Betrieben auf Hochtouren. Wir stehen also heute in jeder Beziehung anders da als 1914, vor allem auch wirtschaftlich: denn die gesamte deutsche Wirtschaft war auf den Vierjahresplan ausgerichtet, der ihr ja eine Unabhängigkeit vom Ausland sichert: ausschlaggebend für diese Unabhängigkeit ist die deutsche Chemie. Die hervorragenden Eigenschaften des deutschen Soldaten und diese umfassende Wirtschaftsplanung und ihre Erfüllung sind eine sichere Gewähr für den Sieg Deutschlands.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0052

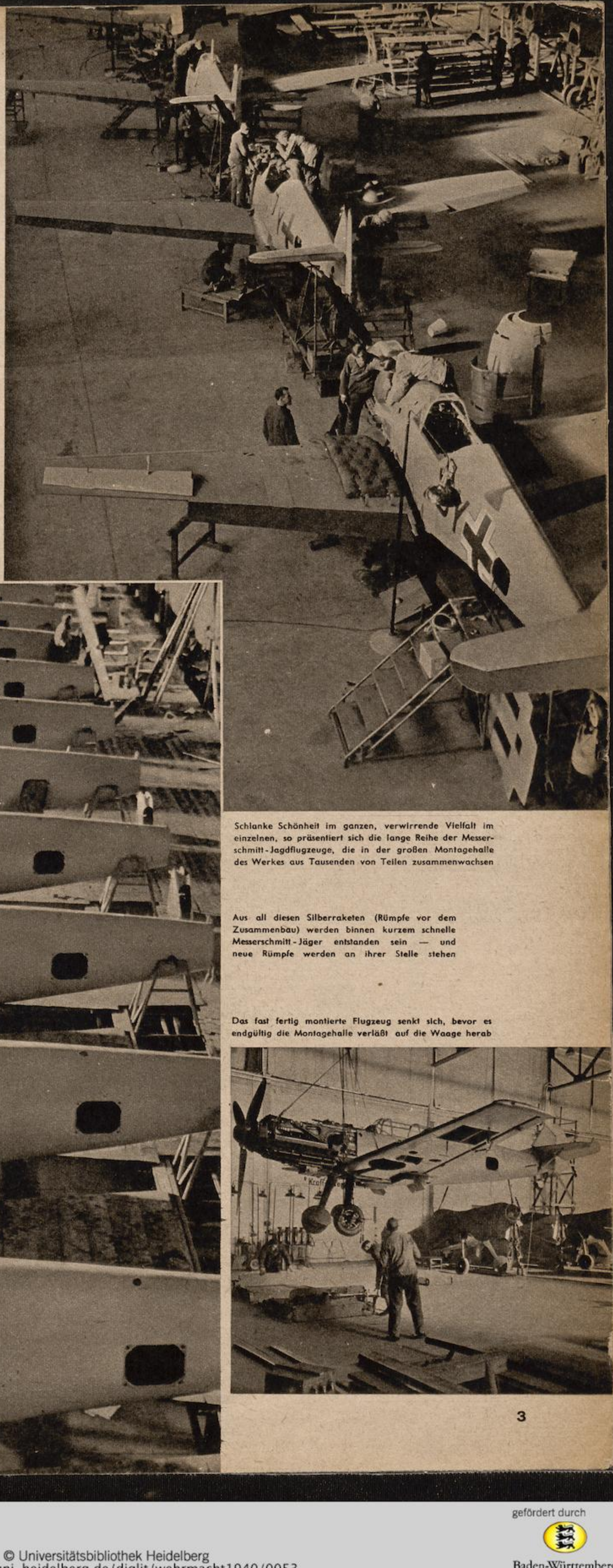
gefördert durch
Baden-Württemberg

„Krieg der Fabriken"

Unsere Rüstungsindustrie an der Spitze

Heute weiß jeder Soldat an der Front und jeder Volksgenosse in der Heimat, daß ein moderner Krieg nicht nur eine militärische Auseinandersetzung, sondern auch ein wirtschaftlicher Kampf größten Ausmaßes ist. Es liegt ein gutes Stück Wahrheit in den Worten eines französischen Generals, der den Krieg unserer Tage als „Krieg der Fabriken" bezeichnet hat.

Dem Krieg gewaltiger Millionenarmeen an den Fronten steht der Aufmarsch der Industrien im Hinterlande gleichbedeutend zur Seite; denn ohne eine hochleistungsfähige Industrie, die der Wehrmacht Waffen und Munition aller Gattungen in unbeschränktem Maße zur Verfügung stellt, ist das tapferste Heer letzten Endes zur Ohnmacht verurteilt. Umgekehrt gibt eine hohe industrielle Kriegsbereitschaft und Leistungsfähigkeit den Armeen die Waffen in die



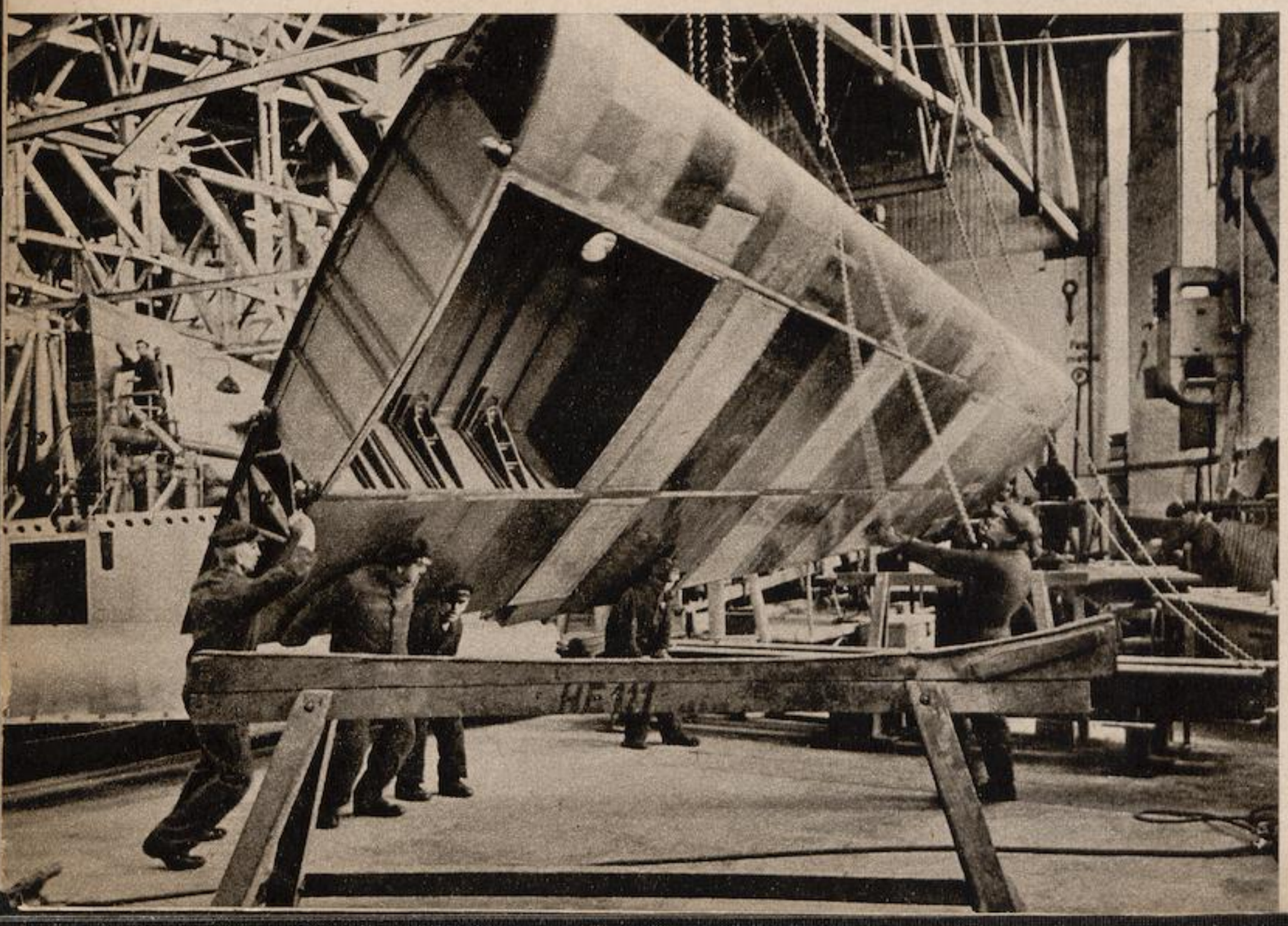
Schlanke Schönheit im ganzen, verwirrende Vielfalt im einzelnen, so präsentiert sich die lange Reihe der Messerschmitt-Jagdflugzeuge, die in der großen Montagehalle des Werkes aus Tausenden von Teilen zusammenwachsen

Aus all diesen Silberraketen (Rümpfe vor dem Zusammenbau) werden binnen kurzem schnelle Messerschmitt-Jäger entstanden sein — und neue Rümpfe werden an ihrer Stelle stehen

Das fast fertig montierte Flugzeug senkt sich, bevor es endgültig die Montagehalle verläßt auf die Waage herab

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0053
gefördert durch
Baden-Württemberg

Wie die Bastionen einer Festung wirken die Bug- und Motoren-Kanzeln des Heinkel-Kampfflugzeuges, dessen Produktion in planvollem Rhythmus in der großen Montagehalle vor sich geht



Starke Fäuste sind nötig, um nur eine der gewaltigen Tragflächen des Kampfflugzeuges mit der Laufkatze zu befördern

Hand, die ihnen die Möglichkeit und die Kraft zur Erringung des Sieges verleihen.

Der deutsche Soldat kämpft heute in dem sicheren Bewußtsein, daß ihm die Waffenschmiede in der Heimat all das Kriegsmaterial liefert, das er für die Verteidigung der Sicherheit und der Ehre Deutschlands benötigt. Die deutsche Industrie ist nämlich heute so stark und leistungsfähig wie nie zuvor. Dies gilt sowohl hinsichtlich der eigentlichen Rüstungsindustrie, als auch derjenigen Industriezweige, die erst im Ernstfalle auf die Herstellung von Kriegsgerät umgestellt werden.

Der Führer gab in seiner letzten großen Reichstagsrede bekannt, daß für die Wehrhaftmachung des deutschen Volkes in den letzten sechs Jahren rund 90 Milliarden RM ausgegeben worden sind. In dieser gewaltigen Ziffer dokumentiert sich die Leistungsfähigkeit der deutschen Rüstungsindustrie, natürlich einschließlich der Produktionsgüter- und Rohstoffindustrie im weitesten Sinne. Zum Vergleich sei noch erwähnt, daß sich die Rüstungsausgaben Englands in dem gleichen Zeitraum auf 25 Milliarden RM und die Frankreichs sogar nur auf 15 Milliarden RM belaufen haben. Klarer vermag die Überlegenheit der deutschen Rüstungsproduktion kaum in Erscheinung zu treten.

Besonders groß ist der Vorsprung Deutschlands auf dem Gebiete des Flugzeugbaues. Selbst in der ausländischen Presse wurde zugegeben, daß das Deutsche Reich heute mehr — und bessere — Flugzeuge baut als Frankreich und England zusammengenommen. Die britische und französische Luftfahrtindustrie sind nicht in der Lage, den Bedarf ihrer Länder aus eigener Produktion zu befriedigen. Die Regierungen der beiden Staaten sehen sich deshalb gezwungen, bei der amerikanischen Flugzeugindustrie Bestellungen in größerem Umfange zu tätigen. Unsere deutschen Flugzeugwerke haben dagegen nicht nur unsere heutige gewaltige Luftflotte zu erstellen vermocht, sondern sie haben darüber hinaus noch Flugzeuge für die Ausfuhr produziert. Deutschland ist in Fluggerät zum führenden Exportland Europas, wahrscheinlich sogar schon der Welt geworden.

Zur rein zahlenmäßigen Stärke und Leistungsfähigkeit der deutschen Luftfahrtindustrie kommt hinzu, daß die deutschen Flugzeuge auch qualitativ die besten der Welt sind. In wenigen Jahren gelang es deutschen Flugzeugkonstrukteuren, den Unterschied vom Rekordflugzeug zum Jagdflugzeug hinsichtlich der Schnellflugleistung zu beseitigen. Am 5. Juni 1938 stellte Generalleutnant Udet auf einem Jagd-Einsitzer mit 635 Kilometer pro Stunde einen neuen Weltrekord auf. Dieser wurde am 30. März 1939 von Flugkapitän Dieterle auf 746,66 Kilometer hinaufgeschraubt. Eine Leistung, die in der ganzen Welt größte Überraschung hervorrief. Sie wurde aber wenige Zeit später noch durch den phantastischen neuen Weltrekord von Flugkapitän Wendel mit 755 km/h übertroffen.

Es ist aber nicht nur die eigentliche deutsche Rüstungsindustrie, die in der ganzen Welt unerreichte Spitzenleistungen vollbringt. Auch die im weiteren Sinne für die Kriegsgeräteerzeugung arbeitenden Industriezweige haben in den letzten Jahren einen ungewöhnlichen Aufschwung genommen. Das ist außerordentlich wichtig. Denn die im Kriege notwendige weiteste Ausdehnung der Kriegsmaterialproduktion ist entscheidend abhängig von der Größe und dem Zustand der sog. Produktionsgüterindustrie, d. h. also insbesondere von dem Bergbau, der Eisen- und Metallindustrie, der chemischen und elektrotechnischen Industrie, dem Fahrzeugbau und dem Baugewerbe.

Die deutsche Rohstahlerzeugung erreichte im Jahre 1939 mit rund 23 Millionen Tonnen einen alle früheren Produktionsjahre weit überragenden Stand. Mit dieser Leistung übertraf sie beispielsweise die Rohstahlerzeugung Englands, die sich 1938 auf 10,6 Millionen Tonnen stellte, um erheblich mehr als

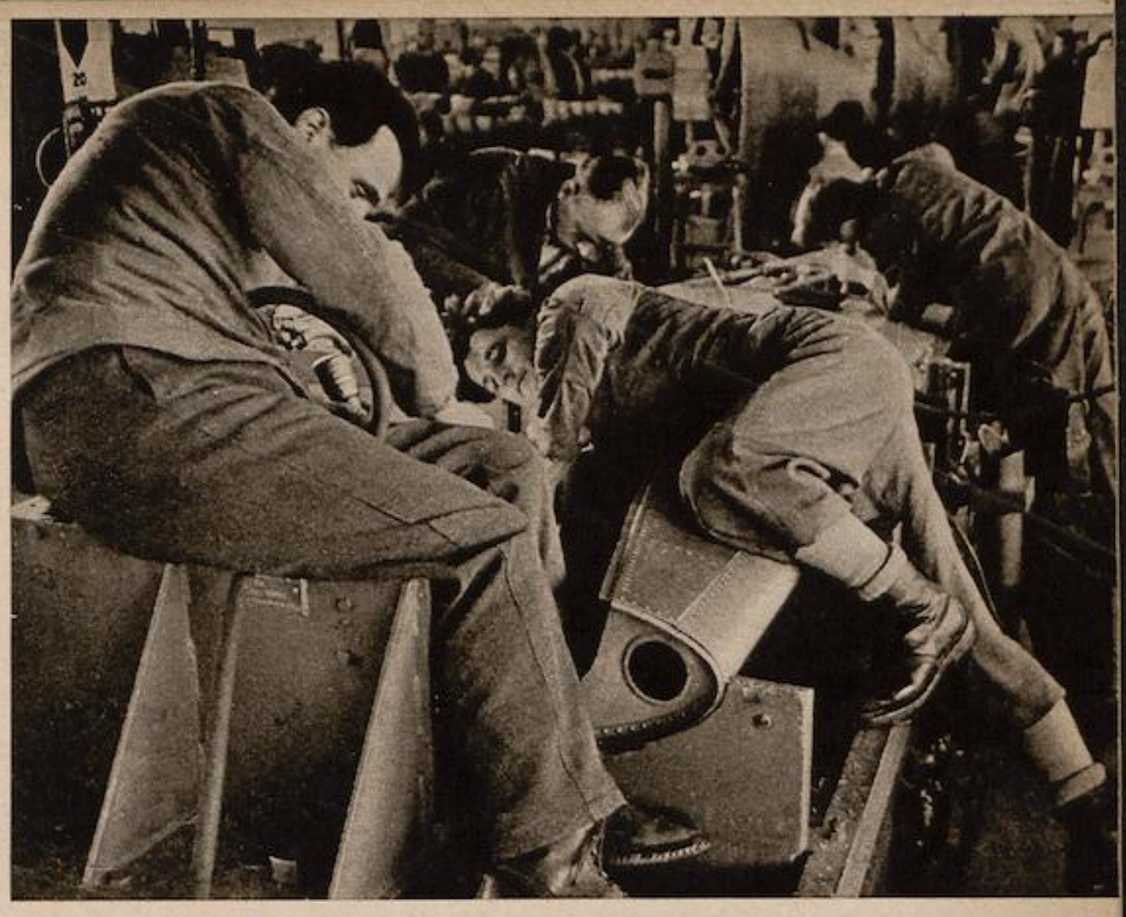
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0054

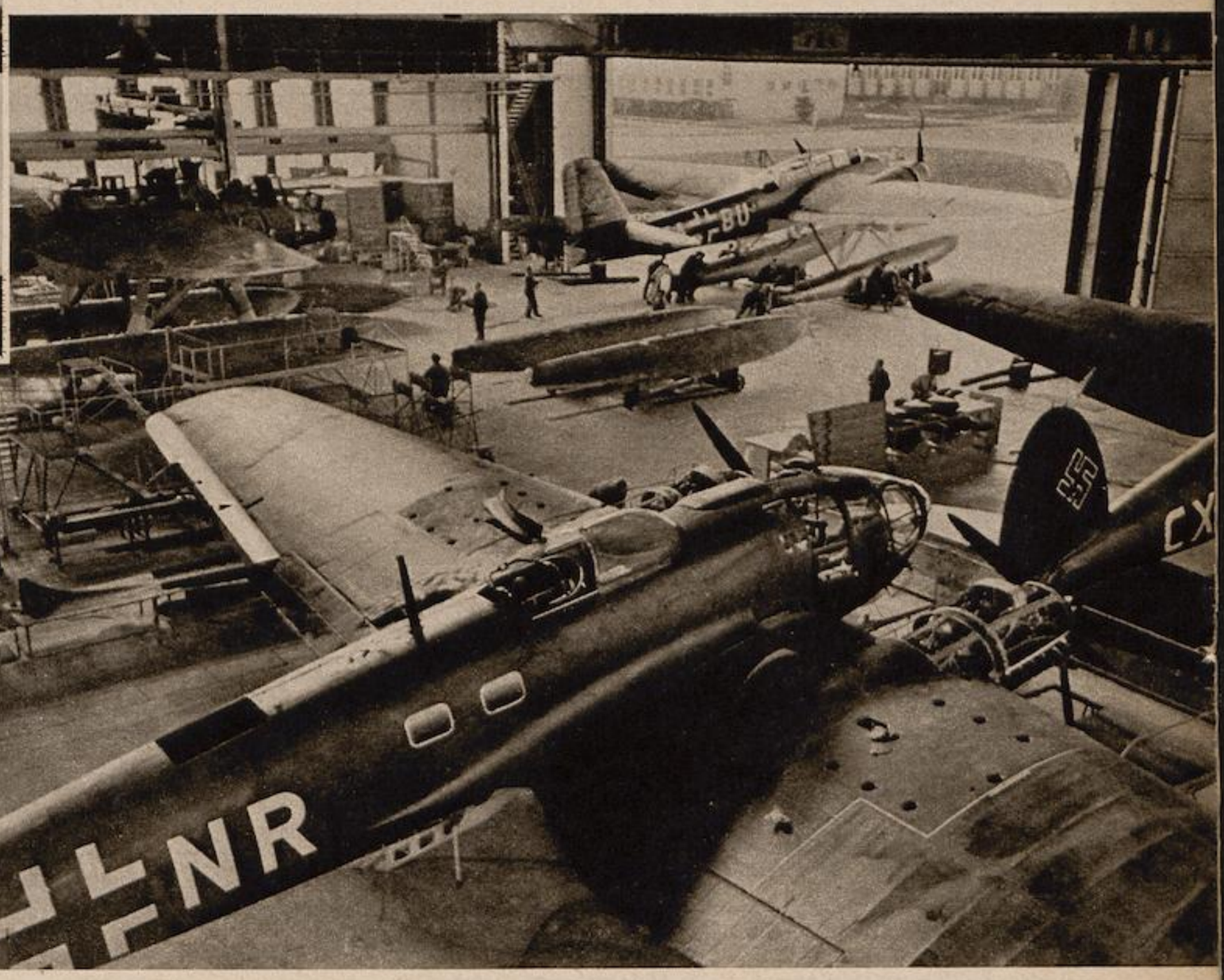
gefördert durch
Baden-Württemberg

Der Nachwuchs lernt von der Pike auf: jedes Flugzeugwerk hat mustergültig ausgestattete Lehrwerkstätten

Sonderaufnahmen für „Die Wehrmacht" aus den Heinkel- u. Messerschmitt-Werken von Bernd Lohse



Gut zusammenklingende Gemeinschaftsarbeit im Großen wie im Kleinen ist die erste Voraussetzung des Flugzeugbaus. Und der Soldat soll sich auf die kameradschaftliche Leistung des Arbeiters verlassen können



In niemals stockendem Ablauf verläßt eines der Kampfflugzeuge nach dem anderen die große Halle, um seiner soldatischen Bestimmung entgegen zu gehen

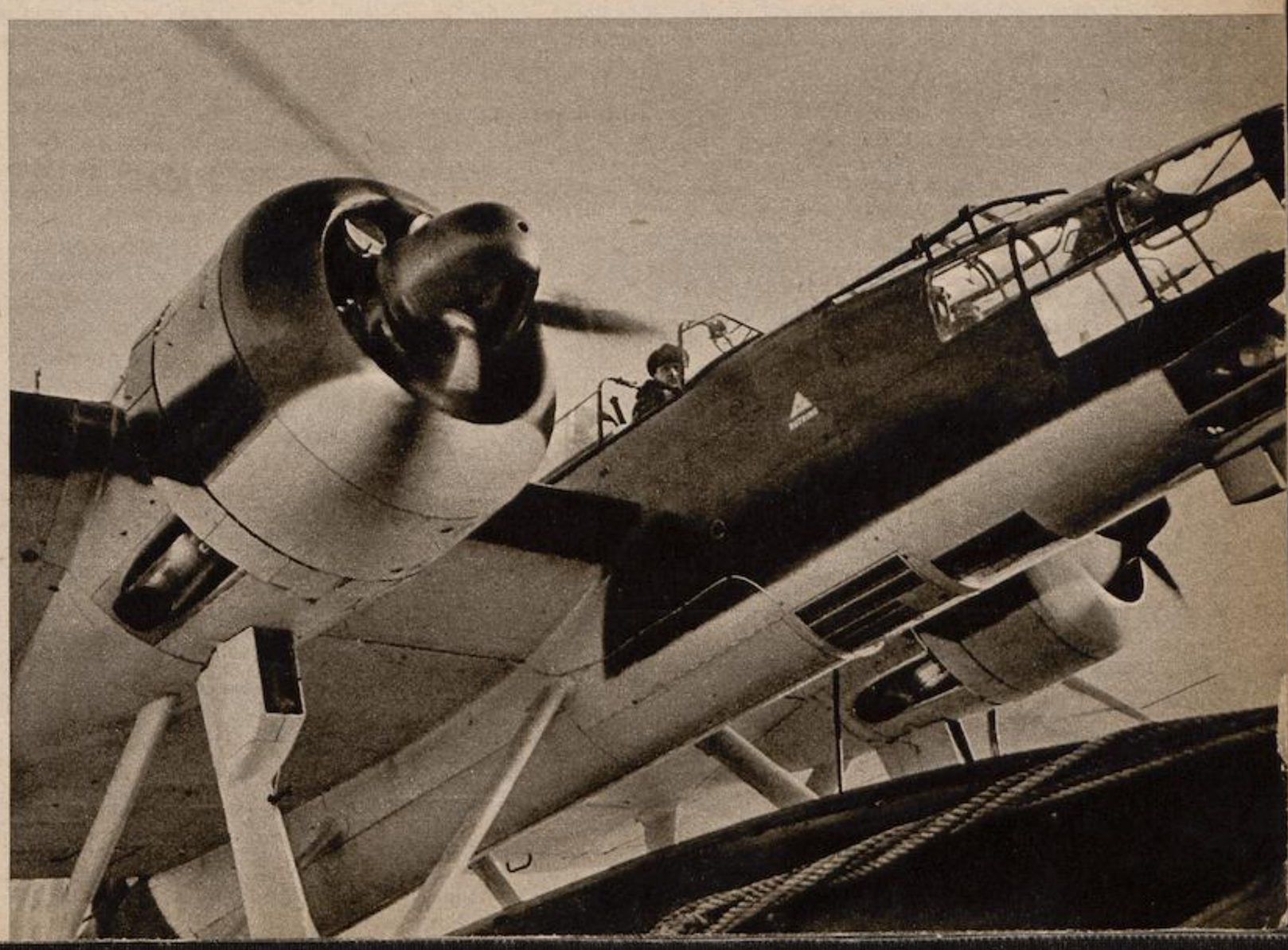
100 Prozent. Noch günstiger wird die deutsche Stahlerzeugung durch die Besetzung polnischer Industriegebiete. Die deutsche Eisen- und Stahlerzeugung erfährt dadurch eine Steigerung von weiteren 2 Millionen Tonnen im Jahr. Dabei ist besonders zu bemerken, daß sich die polnische Produktionsziffer unter deutscher Verwaltung noch ganz erheblich erhöhen wird.

Die für Rüstungszwecke so besonders bedeutungsvolle Maschinenindustrie hat gleichfalls in ihrer Erzeugung eine Rekordhöhe erreicht. Ihr Produktionswert stieg von 1,4 Milliarden RM 1932 auf 5,5 Milliarden RM im Jahre 1938. Im Jahre 1939 wurde durch eine Verlängerung der durchschnittlichen Arbeitszeit und durch verschiedene Rationalisierungs- und Ausbaumaßnahmen eine weitere Zunahme der Produktion erzielt.

Der deutsche Steinkohlenbergbau steht heute im Zeichen höchster Ausnutzung seiner Kapazität. Während 1932 nur rund 105 Millionen Tonnen Steinkohle in Deutschland gefördert wurden, betrug die Förderziffer 1938 186 Millionen Tonnen. Im gleichen Zeitraum stieg die Braunkohlen-Gewinnung von 123 Millionen Tonnen auf 195 Millionen Tonnen. Ausgeführt wurden im Jahre 1938 25,7 Millionen Tonnen Steinkohle und 4,7 Millionen Tonnen Braunkohle. Durch die Besetzung Polens kommen zu den 186 Millionen Tonnen Steinkohlen der Altreichproduktion noch 45 Millionen Tonnen aus den oberschlesischen Gruben und aus anderen Revieren Polens hinzu.

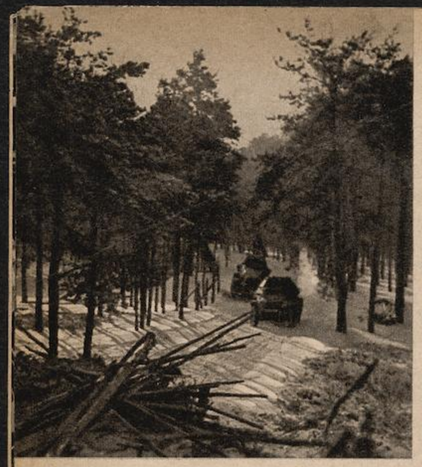
Diese wenigen Beispiele für den in den letzten sechs Jahren erfolgten gewaltigen Aufschwung unserer industriellen Leistungsfähigkeit, die sich beliebig erweitern ließen, mögen genügen. Sie zeigen mit aller Klarheit, daß Deutschland heute neben seiner großartigen speziellen Rüstungsindustrie eine Produktionsgüter- und Rohstoffindustrie besitzt, die die deutsche Wehrmacht im gegenwärtigen Kriege mit erstklassigen Waffen und Kriegsgerät aller Art ausreichend versorgen kann und wird. Die im Jahre 1939 erzielten Produktionsergebnisse werden im Jahre 1940 im rüstungsindustriellen Sektor mit Sicherheit übertroffen werden. Dafür bürgt einmal der Leistungswille und die Kraft des deutschen Arbeiters und zum anderen unsere in Jahren aufgebaute militärische und zivile Wehrwirtschaftsorganisation, die in den ersten vier Kriegsmonaten ihre Feuerprobe erfolgreich bestanden hat.

Heinrich Hellmer, Dipl.-Volkswirt



Der Riesenvogel regt sich zum ersten Male: auf dem Flugplatz der Heinkelwerke laufen die Motoren eines Mehrzwecke-Seeflugzeugs Probe

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0055
gefördert durch
Baden-Württemberg



Ein Panzerspähtrupp, dem noch Kradschützen beigegeben sind, hat den Auftrag, die Vormarschstraße einer Panzerdivision aufzuklären. Bei eisiger Kälte haben sich die Panzerspähwagen durch unübersichtliches, stark mit Wald durchsetztes Gelände hindurchgearbeitet und sehen sich plötzlich an einer Biegung des Waldweges einer Straßensperre, aus einem umgestürzten Bauernwagen und fest ineinandergeschobenen Baumstämmen gegenüber. Die Möglichkeit, die Sperre seitwärts zu umgehen, besteht zwar, da die Baumstämme (rechts) eine enge Lücke offenlassen, aber noch weiß der Führer des Spähtrupps nicht, ob der Feind die Sperre bewacht oder unbewacht zurückgelassen hat

Mit der Schnellfeuerkanone werden deshalb die Sperre und auch die Büsche links und rechts unter Feuer genommen. Nach einigen Schüssen wird das Feuer gestoppt. Nichts rührt sich. Ein neuer Feuerstoß und da . . .

Viel sehen — rechtzeitig melden!

Viel sehen und rechtzeitig melden! das ist die Devise der Aufklärung. Allerdings muß der Kampf dann aufgenommen werden, wenn der Auftrag nicht anders zu erfüllen ist. Unsere Aufklärungsabteilungen haben im polnischen Feldzug oftmals vor schweren Aufgaben gestanden, die ein hohes Maß von Verwegenheit und großes taktisches Verständnis erforderten. Denn die Führer der Aufklärungsabteilungen und insbesondere der einzelnen Spähtrupps sind ganz allein auf sich angewiesen und müssen in jeder unvorhergesehenen Lage blitzschnell die richtigen taktischen Entschlüsse fassen können.

„Der Tag von Melno", ein Bericht aus dem polnischen Feldzug, beweist, daß die im Frieden geübte gründliche Ausbildung unserer Aufklärungsabteilungen hier zu vollem Erfolg geführt hat. — Wie nun übungsmäßig diese Einheiten ausgebildet werden, zeigt unser Bildbericht von einem Panzerspähtrupp, dem als Übungsaufgabe eine ähnliche Situation wie der Ernstfall Melno zugrunde gelegt wurde. So berühren sich Lehre und Erfahrung, Ausbildung und Bewährung in allen Teilen

DER TAG VON MELNO

Die deutschen Truppen marschieren auf Graudenz. Marschieren Tag und Nacht, unaufhaltsam. Die stark befestigten Oder-Stellungen der Polen sind durchbrochen.

Unsere Aufklärungsabteilung hat die Aufgabe, den linken Flügel unserer Division zu sichern.

Es ist der 3. September, der Tag von Melno, den wir niemals vergessen werden.

Im Dorf und Gut Melno sitzen die Polen. Am Abend vorher hat unsere Landwehr das Dorf schon einmal genommen. Dann aber hatte polnische Kavallerie einen überraschenden Angriff gemacht und die sich tapfer wehrende Infanterie zum Verlassen des Dorfes gezwungen.

Wir haben den Befehl, Dorf und Gut Melno zurückzuerobern. Es ist nicht leicht, an den Wald heranzukommen, der sechshundert Meter vor Melno liegt.

Schließlich aber ist es so weit — unsere drei leichten Züge und der schwere Halbzug können zum Angriff antreten.

Die Polen merken, daß ein neuer Angriff bevorsteht. Ununterbrochen feuert ihre Artillerie, ununterbrochen pfeifen die Geschosse polnischer Gewehre um unsere Ohren.

Das Feuer des Feindes liegt gut. Manchmal schlagen die Granaten nur ein paar Meter vor uns ein und wir müssen im Gelände Deckung suchen.

Aber wir müssen durch, müssen die Sperrlinie der feindlichen Artillerie durchbrechen und — der Durchbruch gelingt. Von unserem Schwadronschef geführt, geht der erste Zug auf den rechten Flügel, der dritte auf den linken Flügel auf Dorf und Gut Melno zu. Der zweite Zug und der schwere Halbzug liegen in Reserve.

Von Deckung zu Deckung geht es vorwärts. Die polnische Artillerie hört nicht auf zu feuern, aber dennoch erreicht unser Zug das Ziel.

Rings um die Gutshäuser haben die Polen starke Stellungen ausgehoben. Dreihundert Meter vor ihnen bleiben wir liegen. Immerhin, wir können den Gutspark säubern und mehr als hundert Polen gefangennehmen und nach hinten bringen.

Allzu gemütlich ist es vor den polnischen Stellungen nicht. Granaten schlagen ein. Schwer erkennbare Baumschützen machen uns viel zu schaffen. MG-Garben sausen uns um die Ohren.

Die Polen wollen sich den Ruhm, der deutschen Landwehr am Vortage Dorf und Gut Melno entrissen zu haben, offenbar nicht nehmen lassen. Ihr Artilleriefeuer schweigt plötzlich — Sturmangriff!

Wir behalten kaltes Blut. Bis auf hundertfünfzig Meter lassen wir in Ruhe die polnischen Sturmwellen auf uns zukommen. Dann sprechen unsere MG und Karabiner, und der erste polnische Angriff bricht zusammen.

Wieder hämmert die feindliche Artillerie in unsere Reihen. Drohend krepieren Granaten, hier und da gibt es Volltreffer; doch das Gut wird gehalten.

Die Polen sind zäh. Kaum ist der Angriff ihrer Infanterie zusammengebrochen, erscheinen am rechten Flügel feindliche Panzerkampfwagen.

Die Situation wird brenzlich. Unsere Infanterie allein kann den rechten Flügel nicht halten und zieht sich langsam an den Bahndamm zurück.

Aber die Polen triumphieren zu früh. Keine Rede davon, daß es ihnen gelingen darf, unsere Front aufzurollen. Da sind auch schon Panzerspähwagen am Feind. Oberwachtmeister Riemann schießt ruhig, kaltblütig und bedachtsam — wie auf dem Übungsplatz. Vier polnische Panzer bleiben liegen, geraten in Brand — der Angriff steht, und schließlich gehen die letzten Kampfwagen der Polen zurück.

. . . für die nachfolgenden Kradschützen, die bisher in Bereitschaft lagen, frei. Die Kradschützen stoßen auf verschneiten, breiten Waldwegen weiter vor. Bald ist der schützende Wald zu Ende und freies Gelände liegt vor ihnen. Kaum haben sie jedoch . . .

. . . den Waldrand erreicht, setzt von der Landstraße her, die etwa 500 Meter sich vor dem Walde hinzieht, starkes Abwehrfeuer ein. Aus den in vollem Tempo fahrenden Krädern springen die Kradschützen ab und werfen sich in den Schnee

Noch während die Kradfahrer die leeren Kräder im Höllentempo in den schützenden Wald zurück-

. . . . bellen MG- und Gewehrschüsse hinter der Sperre hervor. Der Feind hat einen Pioniertrupp mit MG zur Verteidigung der Sperre zurückgelassen, der jetzt das Feuer des Panzerspähers erwidert. Der Führer des Panzerspähtrupps, der den Auftrag einer — wenn nötig — gewaltsamen Erkundung hat, muß also zunächst die feindliche Besatzung der Sperre niederkämpfen Die Panzerspähwagen rollen langsam gestaffelt näher an die Sperre heran und . . .

. . . um dem feindlichen MG-Trupp nicht ein zu sichtbares Ziel zu geben, nebeln sie sich ein. Das Feuergefecht dauert infolge der überlegenen Waffen der Panzerspähwagen nur kurze Minuten. Das feindliche MG ist niedergekämpft, der Weg ist für die Panzerspäher und auch . . .

Aber unser erster Zug hängt in der Luft, nachdem die unterstützende Infanterie sich an den Bahndamm zurückgezogen hat. Auch unser Zug muß daher an den Bahndamm zurückverlegt werden.

Das Dorf Melno aber bleibt in unserer Hand. Der dritte Zug und der schwere Halbzug halten es trotz des wütenden feindlichen Feuers.

*

Es ist ein heißer Tag für unsere Schwadron. Unsere Züge und ein paar tapfere Gruppen der Landwehr denken nicht daran, das Feld zu räumen; sie geben keine Lücke frei und bieten den Polen keine schwache Stelle zum Angriff. Inmitten des Feuers sammeln unsere Maschinen Verwundete und bringen sie zurück, befördern sie Gruppen der Landwehr wieder nach vorn.

Eine Höhe links vom Dorf wird als feindfrei gemeldet. Leutnant v. Freytag geht mit dem zweiten Zug und einem Rest des dritten Zuges gegen die Höhe vor.

Aber entweder trifft die Meldung nicht zu oder die Polen hatten in letzter Minute die Höhe wieder besetzt. Unser Zug wird jedenfalls von den Garben dreier polnischer MG empfangen. Leutnant v. Freytag befiehlt Sturm, und im ersten Anlauf wird die Höhe genommen. Die Polen fliehen kopflos und lassen Waffen und Stellung in unserer Hand.

Das ist ein guter Anfang. Ein paar Unteroffiziere besetzen die drei Beute-MG, und mit sechs Maschinengewehren wird eine polnische Munitionskolonne unter schweres Feuer genommen, während der Zugführer mit den Schützen weiterstürmt.

Vor ihm liegt ein Wald. Er ist etwa siebenhundert bis achthundert Meter entfernt. Hier haben sich die Polen festgesetzt und bereiten dem Zug einen heißen Empfang. Das Gelände ist unübersichtlich. Eine Schonung nimmt den Zug auf. Es ist nicht genau auszumachen, wo die Polen eigentlich sitzen.

Da legt plötzlich ein Pole aus fünf Meter Entfernung auf unseren Leutnant an. Schon hat er den Gewehrschaft an der Backe — aber unsere Kradschützen sind schneller. Der Pole läßt das Gewehr sinken und fällt in sich zusammen. Er hat einen Kopfschuß bekommen, bevor er selber abdrücken konnte.

*

Volle Deckung!

Schwere polnische Maschinengewehre eröffnen, gut gedeckt, aus der Schonung das Feuer. Es gilt aber nicht uns, sondern unseren sechs MG.

Für uns bedeutet dieser Angriff das Zeichen zum Sturm. Mit begeistertem Hurra greifen wir die Stellungen der Polen an. Es wird eine harte Stunde. Panikartig lassen die Polen Waffen und Geräte im Stich, aber wenige entkommen lebend. Stehend freihändig schießen unsere Kradschützen auf die wankenden und fliehenden Gruppen des Feindes. Im Sturm wird der Rand der Schonung erreicht.

Aber was ist das? Rechts neben einem kleinen Waldstück erkennen wir eine polnische Batterie. Aber das ist noch nicht alles. In großen Kolonnen strömt plötzlich polnische Infanterie nach vorn. Kolonne auf Kolonne — immer mehr . . . Wird unser linker Flügel halten? Auf ihn kommt jetzt alles an. Wir springen von Granaten und Gewehrgeschossen begleitet, in einen Graben zurück. Mit Mühe erreichen wir den Bahndamm, greifen ein paar Gruppen von beherzten Landwehrleuten und können endlich, von dem schweren MG-Halbzug unterstützt, den linken Flügel sichern.

Währenddessen hat der erste Zug das Gut Melno besetzt. Weiter zurück sammelt sich die Landwehr. Unsere Schwadron muß also allein Melno halten.

Unaufhörlich schlagen die Granaten der Polen ein, über uns, vor uns, zwischen uns platzen die Schrapnells. Unsere Reihen lichten sich, doch die Kette hält . . .

Hält wie lange? Vor uns und über uns ist die Hölle los. Wollen die Polen nach diesen Feuerstößen etwa angreifen?

Wir stehen und warten . . .

Aber nein, nach den Erfahrungen des heutigen Tages haben die Polen offenbar die Lust zum Angreifen verloren. Nur langsam tasten sie sich vor, und unsere Waffen reichen aus, sie zurückzuhalten. Besonders wertvoll sind unsere Panzerspähwagen.

*

Ununterbrochen fahren Solomelder von den Zügen zum Schwadron- und Abteilungsgefechtsstand. Bleiben einmal ein paar Minuten Zeit, wird schnell ein Verwundeter zum Verbandsplatz gebracht. Solomelder Geißler hat soeben eine Meldung vom Gefechtsstand überreicht. Jetzt lädt er den verwundeten Wachtmeister Fink auf sein Rad und braust ab. Nach wenigen Metern schlägt dicht vor ihm eine Granate ein. Die Maschine saust nach links, die beiden Männer stürzen nach rechts, doch es ist wie ein Wunder — beide stehen auf, auch die Maschine ist heil geblieben, und schnell geht die Fahrt weiter nach hinten.

Hier sammeln die Fahrzeuge. Aber auch hier bekommt man einen Vorgeschmack von der Hölle. Die polnische Artillerie setzt ihre Brocken einmal hierhin, einmal dorthin. Das Feuer liegt gut, und immer wieder müssen die Fahrzeuge neue Deckung suchen.

Es ist dunkel geworden. Wie wird diese Nacht enden?

Endlich kommt die Ablösung. Es ist Infanterie. Blitzschnell geht kompanieweise Zug um Zug in Stellung. —

*

Der Tag von Melno ist zu Ende. Die Artillerie und die Reste der Schwadron sammeln. Wir sind hundemüde aber stolz, unendlich stolz auf diesen Tag. Wir waren nur ein kleiner Haufen gegen eine unendliche Übermacht. Wir haben viele von uns verloren, aber wir sind Sieger geblieben. Wir haben mit Erfolg alles, was in uns, in unseren Waffen und in unseren Maschinen war, eingesetzt, damit der Vormarsch auf Graudenz nicht ins Stocken geriet.

Darum werden wir den Tag von Melno nie vergessen.

Schütze Neddenhof

fahren, sucht der Führer des Kradschützentrupps mit dem Fernglas das Gelände nach der feindlichen Feuerstellung ab

Sonderaufnahmen für „Die Wehrmacht": Dr. Hans Feitl und Schütze Horst König

Flankierendes Feuer empfängt den Spähtrupp aus einem Waldgut rechts der Straße. Blitzschnell wird das MG und — in Deckung hinter einem Schneehügel — der Granatwerfer in Stellung gebracht. — Unterdessen funkt der Führer des Panzerspähtrupps das Ergebnis der Aufklärung und die soeben erfolgte Feindberührung zu dem nachrückenden Panzerverband zurück

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0056

gefördert durch
Baden-Württemberg

Im Hauptbahnhof Danzigs sind alle Zeichen der bisherigen polnisch-deutschen Zweisprachigkeit, die für die Danziger Bahnen der Völkerbund vorgeschrieben hatte, verschwunden. Die Bahnhofswache prüft mit gewohnter Gründlichkeit die Ausweise der zahlreichen Danzig durchreisenden Angehörigen der drei Wehrmachtteile

Eine Kompanie marschiert singend an dem ehemaligen Generalkommando Mackensens in Danzig vorbei, welches nach dem Weltkrieg dem englischen Residenten und dann dem Völkerbundskommissar zum widerwillig gewährten Aufenthalt diente. Die schwarz-weiß-roten Schilderhäuser der deutschen Wehrmacht zeigen den endgültigen Wandel der Zeit

Sonderaufnahmen für „Die Wehrmacht" von Bernd Lohse

240 Jahre bestand das alte preußische Grenadierregiment, bis Versailles auch diese Truppe zur Auflösung brachte. Einer der alten Offiziere des Regiments schildert dem jungen Ersatz vor dem Denkmal auf dem Wiebenwall in Danzig die Taten eines Regiments, das auf allen Schlachtfeldern Europas für Preußens und Deutschlands Größe kämpfte, blutete und siegte

Auf einem Gang durch die alte noch mit Beischlägen versehene Jopengasse in Danzig werden auch dem jungen Rekruten aus dem Westen die Schönheiten der ostdeutschen Kultur und die klassischen Bauten eines behäbigen ostelbischen Bürgersinnes ein Erlebnis

Mit vielgestaltigen Rammsprüchen, die ein frischer Gefreiter singend vorspricht, werden die Pfähle für die Notbrücke durch das Weichseleis in den Stromgrund hineingestoßen, während stromauf noch die große Lücke in der von den Polen gesprengten alten deutschen Eisenbahnbrücke sichtbar ist

Bei Schnee und eisiger Kälte rückt eine Ersatzkompanie junger Rekruten am alten Franziskanerkloster in Danzig vorbei zum täglichen harten Dienst, der allein der Ausbildung für die Bedürfnisse der Front gilt

Vor den uralten Kasematten des Hagelsberg bei Danzig, die schon in napoleonischer Zeit das tapfere Sterben preußischer Grenadiere sahen, üben heute wieder deutsche Schützen den Nahkampf

Altes deutsches Land – junge deutsche Soldaten

Über die weiten Uferländer der Weichsel und Nogat, der Netze und Brahe dehnt sich heute wieder ein neuer Wehrkreis der deutschen Wehrmacht, nachdem fast zwei Jahrzehnte dort fremdes Militär ein dem noch ansässigen deutschen Volkstum verhaßtes und nun für immer beseitigtes Zwischenspiel gegeben hatte. Seit vielen Jahrhunderten waren dort preußische Soldaten heimisch. Sie wurden in dem ewig bedrohten Grenzland als Söhne ihrer Heimat zu tüchtigen Soldaten erzogen. Nur wenige Wochen vergingen seit „dem Feldzug der 18 Tage" im Herbst 1939, als, sehnlichst erwartet und ebenso freudig begrüßt wie die siegreichen fechtenden Truppen im September, nun Teile des Ersatzheeres hier einzogen. Die Söhne des Sauerlandes und von der Mur und der Raab bevölkern nun die alten deutschen Kasernen und Übungsplätze aus der Zeit vor dem Weltkriege. Mit der Vollendung ihrer Waffenausbildung werden sie Wahrer jener stolzen Überlieferung, die in den Bauten der Städte ihr deutsches Gepräge zeigt und die in den Denkmälern wiedererstandenen Namen echtesten preußischen Soldatentums ewige Werte in sich trägt.

Sind es dort ehrwürdige Gotteshäuser und Burgreste der deutschen Ordensritter, die, als stumme Zeugen des Christentums, der deutschen Kultur und des eisenharten Willens, deutschen Urboden zurückzugewinnen und zu erhalten, hier errichtet wurden, so sind es hier die Bauten ehemals stattlicher Festungen und heute noch unzerstörbarer Kasernen, die die Waffenträger in der östlichen Grenzmark aufnahmen und die ihnen durch zwei Jahrhunderte Heimat und Zielpunkt wurden. Unzerstörbar starren die alten Kasematten der Feste Courbière, die

Bei den Rekruten des Ersatzheeres in den befreiten Gebieten von Danzig und Westpreußen

König Friedrich einst baute und die ein greiser und tapferer preußischer General in dem Unglücksjahr 1807 bis zum Letzten verteidigte und nicht übergab, ins Land hinein, wie auf dem ebenfalls damals so tapfer verteidigten Hagelsberg bei Danzig das rote Backsteingemäuer der Festungsanlage noch erhalten ist. In seiner sicheren Einfachheit steht in Danzig jenes schmucklose Gebäude, welches bis zum Weltkrieg das Generalkommando und die Wohnräume des späteren Feldmarschalls v. Mackensen in sich barg. Und wenn in Graudenz ostmärkische Pioniere unter ihrem früh ergrauten Hauptmann, der schon im Weltkrieg im österreichischen Heere mitfocht, an der Behelfsbrücke über den Strom bauen, so geben am Abend frohe Stunden soldatischer Kameradschaft in der ehemals preußischen Kaserne den Ausgleich für schwerste Arbeit bei eisigem Sturm und für härtesten Dienst bei Schnee und Kälte.

Mit offenen Augen und wachen Sinnen mögen heute die jungen Rekruten und die alten Reservisten durch die ihnen fremden Straßen der Städte wandern und sich der mannigfachen Aufgaben bewußt werden, die ihnen gestellt sind: sie liegen im harten Ausbildungsdienst auf vorgeschobenem Posten, sie liegen in der Erziehung zum feldverwendungsfähigen Frontsoldaten, sie liegen im Wiederaufbau dessen, was polnische Willkür zerstörte und polnische Wirtschaft verkommen ließ, und sie liegen in der bewußten Erkenntnis, daß ein altes preußisches Soldatenland jetzt wieder uns gehört. Der junge Nachwuchs wird sich innerlich an alledem ausrichten, was dieses Land an heiliger Überlieferung deutschen Wesens ihm auf Schritt und Tritt bietet.

Oberstleutnant z. V. Matthaei

Hochauf jagen die Schneewolken und zahllosen Eisstücke, als Pioniere auf der Weichsel vor Graudenz zur Regelung des bevorstehenden Eisganges eine Sprengung der bis zu 40 cm dicken Eisschicht vornehmen

In der alten deutschen Infanteriekaserne, die in unsagbarem Zustande von den Polen übernommen wurde, hat deutsche Sauberkeit schnell und gründlich Ordnung geschaffen. Das Kameradschaftsheim einer Artillerieabteilung gibt mit einfachsten Mitteln dem Soldaten für seine Freizeit wohnliche und behagliche Räume, und der Ordensritter an der Wand, das Kunstwerk eines Artilleristen, weist auf die Verbundenheit mit der deutschen Geschichte dieses Landes hin

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0057

gefördert durch
Baden-Württemberg

Staubsturm in China

Roman von HANS RABL

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Herr Tsin Kui Yü, der reiche chinesische Bankier, gibt seinen ausländischen Gästen ein Festessen. Unter diesen befinden sich außer dem englischen Missionsehepaar Fullerton und dem schon seit zehn Jahren in Lin Hsien ansässigen schwedischen Postmeister Lindqvist mit seiner Frau Hanna auch der japanische Hauptmann Itamura. Itamura trifft den Postmeister nach dem Essen im Park, wo er ihm erklärt, daß die Japaner die chinesische Telegraphenverwaltung übernommen haben und erbittet Lindqvists Unterstützung. Nach einigem Zögern sagt dieser zu.

Ein Kuli von der Telegraphenstation meldet, daß drei weiße Fremde eingetroffen sind. Da Lindqvist nicht da ist, begrüßt Hanna sie. Es sind der deutsche Rassenforscher Dr. Herforth, seine Tochter Carola und der Bildberichterstatter Marr, den Hanna vor langen Jahren auf dem Dampfer, der sie nach China brachte, kennengelernt, und dem sie sehr nahe gestanden hat. Sie war damals aber schon mit Lindqvist verlobt.

Die drei Fremden werden bei dem Missionar untergebracht. Beim Zubettgeben bemerkt Mrs. Fullerton vom Fenster aus, daß Marr und Hanna sich treffen. Bei der Unterredung beklagt sich Hanna bitter über ihr eintöniges Leben in China. Sie hat Marr in all den Jahren ihrer Ehe nicht vergessen können. Jetzt erfährt sie, daß er an Carola Herforth gebunden ist. Wortlos wendet sie sich ab.

Vor dem Yamen, dem Amtssitz des Stadtpräfekten, schreitet Hauptmann Itamura die Front seiner Kompanie ab. Neben ihm geht Tsin Liang, der jüngere Bruder von Tsin Kui Yü, der von seiner Familie abgelehnt wird, weil er vor acht Jahren fortlief, um in Japan zu studieren. Nun ist er von den Japanern zum Stadtpräfekten von Lin Hsien gemacht worden.

Die Kompanie marschiert von Lin Hsien ab durch die graue Lößgegend von Schansi. Lindqvist reitet ein Stück mit. Itamura beauftragt ihn, zwischen den Brüdern Tsin zu vermitteln.

Der Mineningenieur Hendrijk de Man ist wieder einmal über Land gereist, und Yvonne, seine junge Frau, wird von Mrs. Fullerton aufgesucht, die ihr von dem nächtlichen Zusammentreffen Hannas mit Marr entrüstet erzählt. Yvonne in ihrer Hilflosigkeit ruft den Kaufmann Henri Villefort, der auch wie sie Franzose ist, zu sich und bittet ihn um seinen Rat.

Auf der Suche nach Photomotiven kommt Marr in einen malerischen Tempelhof und trifft dort Hanna. Marr fühlt sich durch sie von neuem angezogen.

In die Stadt zurückgekehrt, stellt Lindqvist fest, daß die Telegraphenleitung nach Osten, dem Hinterland der japanischen Armee, gestört ist. Da er annimmt, daß sie von Chinesen zerschnitten worden ist, und fürchtet, daß ein Aufstand der Guerillabanden bevorsteht, unterrichtet er hiervon Villefort und den amerikanischen Standard-Oil-Vertreter, Mr. Irwin. Sie beraten gemeinsam, ob sie auch die Reisegesellschaft Herforth informieren sollen. Villefort äußert sich hierbei abfällig über Marr.

2. Fortsetzung

Der Apparat auf dem Tisch schrillte, dann begann er zu klopfen. Lindqvist beeilte sich nicht, hinzukommen. Er brauchte den Streifen nicht, der, bedeckt mit langen und kurzen Strichen, sich abrollte, er verstand die Zeichen des Anrufenden mit dem Gehör allein. Es war Itamuras Telegraphist. Er hatte die Leitung angezapft, nur um sie zu prüfen. Er berichtete, sie seien den ganzen Tag marschiert, ohne einen einzigen chinesischen Soldaten zu sehen. Wüßten vorderhand noch nicht, wo, ja, ob es überhaupt eine Widerstandslinie gebe, ehe sie den Gelben Strom erreicht hätten. Gab es in Lin Hsien etwas Neues?

Lindqvist morste ein Nein. Der Japaner bat, seine Meldungen nach Taiyüanfu weiterzugeben. Lindqvist erzählte ihm von der unterbrochenen Linie, daß das Telegramm aber trotzdem befördert werden könne. Der Japaner bat um einen Augenblick Geduld, er müsse das seinem Chef mitteilen. Dann kam die Bitte, das Telegramm über den Umweg zu befördern und zu versuchen, den Fehler in der Leitung zu finden und zu flicken. Auch Itamura, schien es, neigte also dazu, irgendeine Naturgewalt für den Riß im Draht verantwortlich zu machen, sonst hätte er das wohl einem einzelnen unbewaffneten Mann nicht zugemutet. Lindqvist steckte eine Beruhigungspfeife an, ehe er Itamuras Meldung weiterzugeben begann. Morgen wollte er die Leitung abreiten. Hoffentlich sah er wirklich zu schwarz!

Während er noch arbeitete, kam Hanna ins Stationszimmer. „Villefort und Irwin waren hier, sagt der Boy?"

„Ja. Ich hatte für Irwin ein wichtiges Markttelegramm bekommen, das sofort Antwort verlangte."

„Und Villefort?"

„Begleitete Irwin. Er muß ja immer jemand haben, mit dem er schwätzen kann."

Hanna nickte. „Vergiß nicht", sagte sie schon an der Tür, „daß wir alle heute in der Mission essen sollen."

„Lieber Gott — wann wird diese Festessenserie enden?" murrte er. „Muß ich mir wieder den Frack —?"

„Natürlich mußt du, mein Lieber. Warum sträubst du dich immer dagegen? Du siehst im Frack sehr gut aus."

„Aber er ist höchst unbequem. Was wirst du anziehen?"

„Da ich gestern das Gelbe angehabt habe", antwortete sie und winkte ihm zu, ehe sie hinausging, „natürlich das Rote."

Lindqvist blieb allein. Jetzt kamen, wieder über die Station Macães', der sich erbittert bei Lindqvist darüber beschwerte, ein paar Telegramme vom Kommando in Taiyüanfu. Dazwischen versuchte er, an Villeforts sonderbare Bemerkung über Marr, den homme aux femmes, zu denken. Was wollte der Franzose damit sagen? Ach, einerlei! Die ganze weiße Kolonie wußte, daß Villefort überall Skandale witterte, seit er seiner Jahre wegen selbst keine mehr erlebte. Marr war ein ganz fremder Mensch für sie alle, auch für Yvonne de Man, auch für Hanna. In zwei, drei Tagen würde er auf Nimmerwiedersehen verschwunden sein. Warum sich seinetwegen den Kopf beschweren? Hanna — lieber Gott, sie war ein braves, anständiges Geschöpf, ein guter Kamerad auch in lausigen Zeiten. Aber sie war nicht die Frau, die flirtete oder gar mehr.

Als Lindqvist in sein Schlafzimmer trat, fand er Frackanzug und Wäsche auf dem Bett bereit; sogar Kragen- und Manschettenknöpfe waren eingeknöpft. Der Boy tat das nie. „Danke, Hanna!" rief er durch die geschlossene Tür. Er erhielt keine Antwort und öffnete. Schon fertig angekleidet, saß sie am Fenster und blickte hinaus. Ihre Hand, die im Schoße ruhte, hielt einen kleinen bedruckten Karton. Sie fuhr zusammen, als sie ihn bemerkte. „Ich wollte mich nur bedanken", meinte er. „Was hast du da?" Sie schüttelte den Kopf. „Nichts Wichtiges."

„Eine Menukarte von der ‚Nassau' —" staunte er. „Ich wußte nicht, daß du so etwas aufhebst!" Er drehte das Blatt in der Hand und stutzte. Da war eine ausgezeichnet gelungene Karikatur eines Männerkopfes — „wer hat das gemacht? Du doch nicht?" fragte er.

„Nein, ich nicht. Du weißt ja, ich kann so etwas nicht", sagte sie rasch und versuchte ihm die Karte fortzunehmen. „Das war ein junger italienischer Maler, der mit der ‚Nassau' nach Tokio fuhr. Er hat", sie sprach immer rascher, „mir sogar seine Adresse gegeben, siehst du, hier, auf der Vorderseite. Aber geschrieben hat er dann doch nie —"

„Alfredo Bastia", stand da, „Tokio, Albergo Bruneri". Lindqvist lachte. „Hat nie geschrieben? Häßlich von ihm. Aber —"

Sie zuckte zusammen. Hatte er es doch gesehen?

„— aber wer ist denn das eigentlich? Ist das — ist das nicht dieser Marr?"

„Ja", meinte sie krampfhaft gleichgültig.

„Ja — wieso denn? War Marr etwa damals auf der ‚Nassau'?" Er blickte sie forschend und verwirrt zugleich an. „Davon hast du mir nie ein Wort gesagt".

„Warum hätte ich's tun sollen? Er war auf der ‚Nassau', wie achthundert andere Passagiere. Ich habe dir nicht von jedem der achthundert erzählen können, nicht wahr? Und daß er nach zehn Jahren hierherkäme, konnte ich vorher nicht wissen."

„Aber — aufgehoben hast du dir ihn."

„Ihn?" Sie lachte. „Es ist die Speisefolge von Captain's Dinner, siehst du? Ich habe damals gedacht, ich würde kein solches Dinner mehr zu essen bekommen bis zu dem auf der Heimreise nach Europa. Ich wollte später einmal vergleichen können, welches besser sei. Nur scheint es leider," sie hob ein wenig die schönen nackten Schultern, „als würde ich überhaupt nie wieder ein Schiffsdinner bekommen."

Lindqvist gab ihr hastig das Blatt zurück, als brenne es ihn und sah mit leeren Augen zu, wie sie es in ihrem Schrank verwahrte. „Dieses Thema laß, bitte", sagte er klanglos.

„Ich weiß. Ich habe es nicht angeschnitten."

„Nein, das hast du nicht." Er ging hinaus. Während er sich nebenan mit mechanisch laufenden Fingern umzog, dachte er fortwährend, daß Hanna also in Wirklichkeit eine alte Bekannte Marrs sei. Er hatte das nicht gewußt. Warum hatte sie es verschwiegen? Sie hatte nicht von allen achthundert Passagieren erzählen können, ganz richtig. Nur — wieso hatte sie es gestern nicht erwähnt, als Marr plötzlich ankam, warum nur etwas von einer flüchtigen Bekanntschaft aus Schanghai gesagt? Das hatte ihn nicht beunruhigt; sie war ja nur zwei Tage in Schanghai gewesen. Aber daß jetzt unversehens eine gemeinsame Reise von ein paar Wochen zutage kam — —

Später, in Fullertons Hause, stand er während des ersten Cocktails neben Marr. „Kennen Sie eigentlich die ‚Nassau'?" fragte er überraschend.

Marr übersah das kurze, warnende Aufblitzen in Hannas Augen. „Die ‚Nassau'?" Er schien zu überlegen. „Nein, ich bin auf vielen Schiffen vom Ostasiendienst gefahren, aber auf der ‚Nassau' nicht. Warum fragen Sie?"

„Aus keinem besonderen Grund", antwortete Lindqvist und stellte sein Glas behutsam zur Seite. „Nur, weil meine Frau damals mit der ‚Nassau' herübergekommen ist —"

*

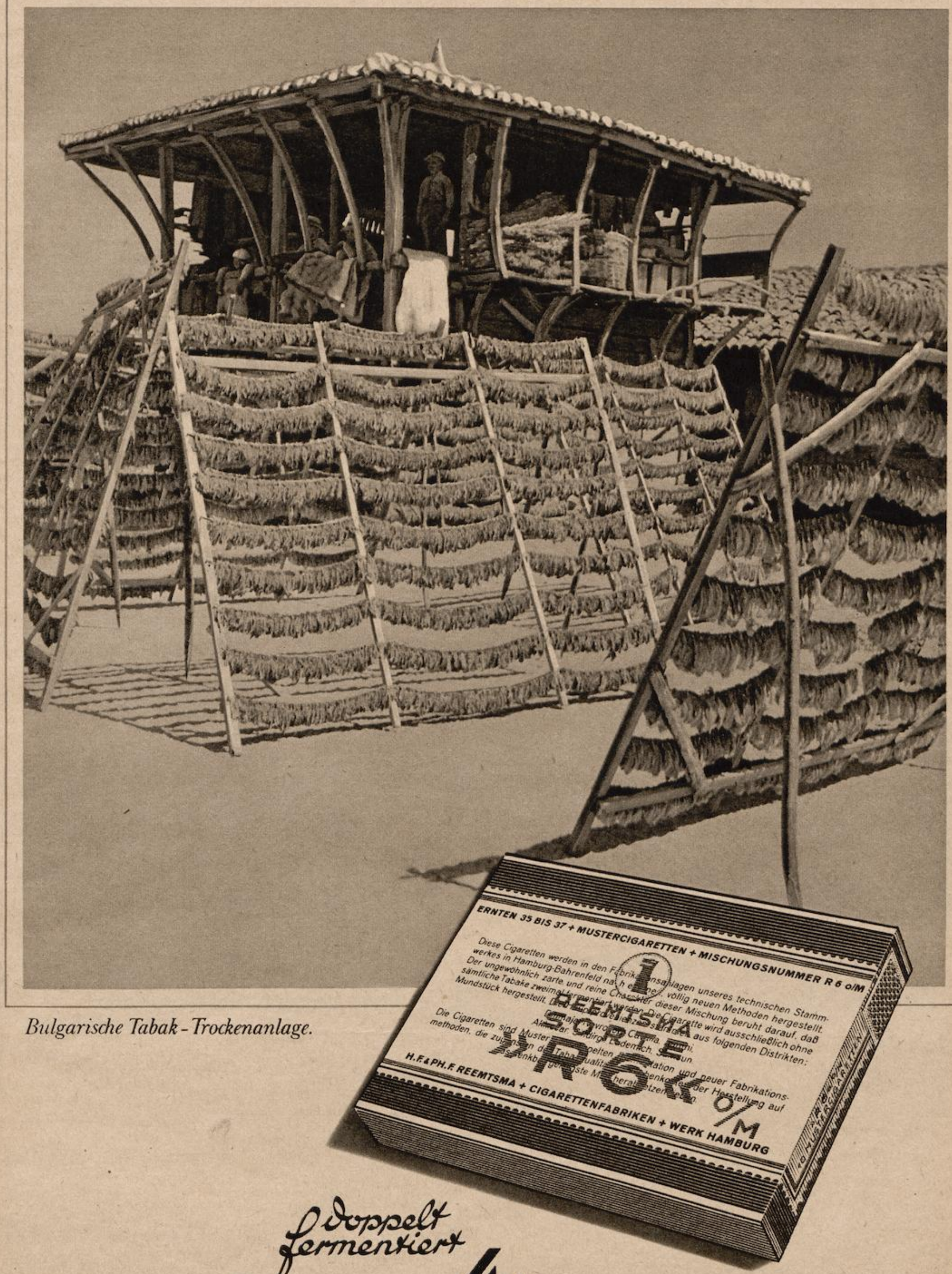
Gegen Morgen hämmerte jemand heftig an die Tür der Telegraphenstation. Lindqvist fuhr aus dünnem, unruhigem Schlaf und lief hinab. Zitternd stand am Tor der Türhüter und jammerte ihm zu: „Gewiß sind es Räuber, Herr! Machen wir auf, töten sie uns. Lassen wir zu, töten sie uns erst recht!"

Lindqvist schob den Mann heftig beiseite und rief hinaus. „So machen Sie schon auf," schrie Hendrik de Man zurück. „Ich klopfe doch nicht zum Spaß!"

Lindqvist öffnete umständlich das sorgfältig verwahrte Tor. Jedes Kreischen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0058
gefördert durch Baden-Württemberg

Tabakkultur



Bulgarische Tabak-Trockenanlage.

doppelt fermentiert

4 Rs

des Eisens begleitete Hendrik de Man mit ungeduldigen, drängenden Reden. Dann klaffte das Tor. De Man trat rasch ein, zerrte seinen Pony hinter sich her. Das Tier war aufs äußerste abgetrieben. Es war, außer mit dem Reitsattel de Mans, belagert mit allem Gerät, das der Prospektor beim Ausritt auf einem Packpferd mitgeführt hatte. De Man selbst sah aus, als sei der Leibhaftige hinter ihm drein. Er vergewisserte sich, daß Lindqvist sorgsam abschloß, dann zog er ihn eilig zum Hause. „Ich muß mit Ihnen sprechen, sofort — und allein!" keuchte er.

Im Stationszimmer machte Lindqvist Licht. De Man setzte sich schwer. Er war verschwitzt und verdreckt, seine hellblauen Augen waren blutunterlaufen, das blonde Haar verwirrt. Der eine Ärmel hing in Fetzen und zeigte auf dem nackten, muskelbepackten Arm einen schmierigen Verband. Lindqvist fragte nichts; er goß de Man ein Glas puren Whisky ein und sah zu, wie der Flame das brennende Zeug hinabschüttete. Dann reichte er ihm den Zigarettenkasten. De Man sog den ersten Zug gierig in sich. „Sind die Japaner noch da?" fragte er kurz.

„Nein. Gestern früh sind sie abmarschiert."

„Haben Sie Verbindung mit ihnen?"

„Ja, zuweilen."

„Könnten Sie sie jetzt, im Augenblick, erreichen?"

Lindqvist nickte. „Wollen Sie mir nicht erst sagen, was los ist?"

„Die Hölle ist los. Sehen Sie das nicht?"

„Vielleicht ein oder zwei Teufelchen", meinte Lindqvist ruhig. „Gleich die ganze Hölle —?"

„Ich weiß nicht, wie Sie das nennen. Haben Sie noch Verbindung nach Osten?"

„Nein", antwortete Lindqvist langsam, „die habe ich nicht mehr, seit dem Nachmittag."

„Es hätte mich auch gewundert." De Man wischte mit der Hand über die schweißige Stirn. Ein breiter Schmutzstreifen zeichnete sich darauf ab. „Da hinten," sagte er und wies mit einer unbestimmten Bewegung nach Osten, „machen die Chinesen Kleinholz aus allem, was sich je mit den Japanern eingelassen hat. Und der Einfachheit halber auch gleich mit allen Fremden."

Lindqvists Erregung, in die de Mans Rückkehr ihn versetzt hatte, legte sich allmählich — um so mehr, je weiter de Man sprach und je Schlimmeres er berichtete. „Wie lange," fragte er unvermittelt, „sind Sie doch gleich in Schansi, de Man?"

Der Flame blickte überrascht auf. Sein Gesicht verfinsterte sich. „Gehören Sie auch zu den Leuten, Lindqvist, die selbst das, was sie nicht gesehen haben, genauer gesehen haben als Neulinge im Land?"

„Nicht unbedingt. Immerhin können Sie uns alten Chinamännern doch eine gewisse Landes- und Menschenkenntnis nicht absprechen. Sie sind, scheint es, unter die Räuber gefallen. Das ist sehr bedauerlich — aber Sie sind ja mit einem blauen Auge davongekommen, nicht wahr?"

„Meinen Packpony haben sie mir weggenommen," murrte de Man. „So eine Horde, die ich vom Kuli hinaushetzen ließe, käme sie mir in den Hof."

„Sie waren sicherlich sehr unhöflich zu den Herren und sind darum etwas unfreundlich behandelt worden", meinte Lindqvist halb lächelnd. „Nun — so ein bißchen Räuberei hat es immer gegeben, wird es immer geben. Ich sehe nicht ein—"

De Man stand auf. „Aber ich sehe ein, was geschehen muß. Sie können das halten wie Sie wollen. Ich gehe jetzt nach Hause, packe meine Sachen, und morgen mit dem frühesten bringe ich meine Frau nach Taiyüanfu."

Lindqvist wurde sehr ernst und drückte ihn an den Schultern auf den Stuhl zurück. „Gerade das, de Man, werden Sie nicht tun!"

„Ich möchte doch sehen, wer mich daran hindern will!" Der erregte Flame fuhr hoch. „Yvonne ist mir zu lieb, um sie solchen Dingen auszusetzen."

„Entweder," sprach Lindqvist ungerührt fort, „Sie hatten wirklich nur das Pech, unter ein Räubergrüppchen zu fallen. Dann ist es unsinnig — das sehen Sie doch ein? — hier alles im Stich zu lassen, eine junge Frau mit ungenügenden Transportmitteln — denn etwas anderes als einen altersschwachen Pony bekommen Sie zur Zeit nicht — nach Taiyüanfu zu quälen, und so weiter. Oder aber Sie haben recht, der Osten rebelliert wirklich gegen die Japaner, die Guerillas sind los. Dann ist es Wahnsinn, sich zu zweit durchschlagen zu wollen. Das glückt im ganzen Leben nicht. Das müßte schon die ganze Kolonie versuchen, und mit Hilfe von Irwins Wagen könnte es vielleicht gelingen. Doch Sie beide hätten nicht den Schatten einer Chance."

„So soll eben die Kolonie —"

Lindqvist schüttelte den Kopf. „Ich habe den Fall schon mit Irwin und Villefort besprochen. Die beiden bleiben bis auf weiteres. Ich auch." Er legte dem Zusammengesunkenen die Hand auf die Schulter. „Nun, nun — lassen Sie sich nicht ins Bockshorn jagen, mein Lieber! Das ist alles sicher nur halb so wild als es scheint."

„Aber wollen Sie nicht wenigstens Itamura zurücktelegraphieren?"

„Unnütz. Er käme nicht. Er hat den Befehl, zum Gelben Fluß vorzustoßen, und den wird er befolgen, solange er noch Leute hat."

„Ja — wollen Sie denn gar nichts tun?"

„Den Frauen gegenüber reinen Mund halten. Hier ruhig sitzenbleiben. Und im Fall des Falles uns mit den Chinesen irgendwie arrangieren. Sehen Sie, es wäre nicht das erstemal, daß so etwas nötig würde — und es ist noch immer gegangen. Unsere Chinesen hier sind nicht die gleichen Leute wie die Indianer oder Kaffern, die Sie kennen. Mit Chinesen kann man sich immer arrangieren — wenn man es ein bißchen geschickt und vor allem höflich anfängt." Er unterbrach sich. Auf der Treppe war ein Schritt zu hören. „Meine Frau kommt", murmelte er.

„Ach, Hanna, gut, daß du da bist", rief er, als die Frau mit beunruhigtem Gesicht ins Stationszimmer trat. „Unser Freund de Man hat Pech gehabt. Sein Pony ist mit ihm in der Dunkelheit gestürzt. Sei so gut und flicke ihn ein bißchen aus, damit Frau Yvonne sich nicht zu sehr aufregt, wenn sie ihn sieht."

„Mit dem Pony gefallen?" wiederholte Hanna langsam und sah von einem

Immer Das Neue gut und preiswert von

Althoff · Karstadt · Oberpollinger

Bottrop i. Westf. · Buer i. Westf. · Coesfeld i. Westf. · Dortmund · Emsdetten i. Westf. · Essen/Ruhr · Gladbeck i. Westf. · Leipzig · Münster i. Westf. · Recklinghausen · Rheine i. Westf.

Anklam · Berlin SW 29, Hermannplatz · Braunschweig · Bremen · Burg b. Magd. · Celle · Cuxhaven · Festung Dömitz i. M. · Friedland i. M. · Fulda · Görlitz · Göttingen · Goslar/Harz · Greifswald i. Pom. · Güstrow i. M. · Halle a. S. · Hamburg · Harburg · Hannover · Kiel · Königsberg i. Pr. · Leer i. Ostfr. · Ludwigslust i. M. · Lübeck · Lüneburg · Mölln i. Lauenb. · Neubrandenburg i. M. · Neumünster i. Holst. · Neustettin · Potsdam · Schwerin i. M. · Stettin · Thale/Harz · Waren/Müritz · Wesermünde · Wilhelmshaven · Wismar i. M. · Zehdenick/Mark

München
Neuhauser Strasse (am Karlstor)

Lindemann & Co.
Hannover
Grosse Packhofstrasse 31-33

Leistungsfähige Waren- u. Kaufhäuser

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0060
gefördert durch Baden-Württemberg

zum anderen. Lindqvist nickte unerschütterlich. De Man murmelte etwas. „Ja — dann geben Sie mir Ihren Rock — aber erst wollen wir nach Ihrer Verletzung da am Arm sehen." Sie wickelte die Binde ab; darunter lag dick gestocktes, verkrustetes Blut. „Aufgeschürft", murmelte sie. „Tut wahrscheinlich scheußlich weh, ist aber nicht schlimm. Nicht wahr, Magnus?"

Lindqvist nickte. „Gar nicht schlimm", echote er und dachte, daß er von Frauen nicht das mindeste verstehe. Da stand sie, ganz ruhig und gelassen, half mit sicheren Händen, wie er das schon hundertmal von ihr gesehen hatte. Und in Wirklichkeit sollte sie von Lügen und Betrug brennen? Er schüttelte unmerklich den Kopf. Wäre nicht das Bild Marrs gewesen, das Bild auf der Menukarte der „Nassau", er hätte nie und nimmer meinen können — Gott! murmelte er lautlos, wie ist sie wirklich?

*

Beim Frühstück saßen Marr und Carola Herforth einander gegenüber. Sie waren allein. Der Doktor, erschöpft von den Strapazen der Arbeit in einem für seine Jahre allzu unzivilisiertem Gebiet, war von einer Schlafsucht befallen, die ihn wenig von den Vorgängen um ihn her spüren ließ. Und das Ehepaar Fullerton wirkte bereits im Dienst des Herrn — er im Schulzimmer, sie bei einem Rundgang in ein paar Häusern der Stadt, die nächtlicherweile mit neugeborenen Mädchen beglückt worden waren.

„Ich bin gespannt," meinte Marr mit gezwungener Munterkeit, „ob die gute Missis Fullerton einen Säugling mitbringt."

„Warum sollte sie das?" fragte Carola ohne Interesse.

„Die englischen Missionare haben früher einmal das Märchen erfunden, die Chinesen setzten ihre kleinen Mädchen aus. Unsinn natürlich, denn in keinem Land der Welt wird so intensiv geheiratet wie hier; und wie sollten die chinesischen Männer das tun können, wenn die Mädchen ausgesetzt würden? Aber das Märchen trug viel Geld ein, war ausgezeichnete Propaganda bei alten reichen Tanten. Und nun ist es einmal da, also müssen die Missionare jetzt täglich auf die Jagd nach kleinen Mädchen gehen, die sie, wenn es möglich ist, ihren Eltern mit Geld und guten Worten abschmeicheln. Das sieht dann in der Statistik so aus, als hätten sie wieder etliche Mädchenseelen vom Untergang gerettet. Nebenbei gelingt es ihnen recht selten."

„Schwindelst du?"

„Aber nein, Carlchen, das ist ganz wahr! Warum sollte ich schwindeln?"

Sie hob die Schultern. „Ach, ich weiß nicht — ich dachte nur. Es klingt so unwahrscheinlich. Aber wenn du's sagst, wird's schon so sein." Schweigend machte sie sich wieder über ihr Porridge her.

Marr, etwas betreten, wußte nicht, was sagen. Endlich legte er mit einer klirrenden Bewegung sein Besteck beiseite. „Du, sag einmal — bist du nicht eigentlich heute ein bißchen sonderbar zu mir!"

„Ich — sonderbar?" Ihre Stimme war plötzlich ganz hoch; in dem Bestreben, sie nicht zittern zu lassen, verschluckte sie sich und mußte bis zu Tränen husten. „Nein, ich bestimmt nicht. Ich finde eher, du bist es."

„Ich — sonderbar?" machte er nach. Dann stand er auf, machte einen unruhigen Gang durchs Zimmer. Gab es jetzt eine Szene? Wie er Szenen haßte! Warum mußten Frauen immer —? Er setzte sich wieder. „Du möchtest mir wahrscheinlich wegen Hanna Lindqvist Vorwürfe machen. Also bitte, fang an!"

„Nein, ich möchte dir keine Vorwürfe wegen Hanna Lindqvist machen. Ich möchte nur — weißt du, wenn ich eine Frau nur so ganz flüchtig kenne, pflege ich sie zum Beispiel nicht gleich beim Vornamen zu nennen."

„Ja — und weiter?"

Ihre hellen Augen verdunkelten sich vor Zorn. „Machst du dich über mich lustig? Oder was soll dieses dumme: ja — und weiter?"

„Sehr höflich bist du heute gerade nicht, Kindchen. Aber na — bist du wirklich der Ansicht, ich hätte dir Grund zu solcher Eifersucht gegeben?"

„Ja. Und ich will dir auch sagen, warum. Weil du hinterhältig bist. Statt daß du mir sagst: ich habe die Frau früher einmal gekannt, dann und dann, da und da, und daher muß ich jetzt ein bißchen nett zu dem armen Wurm sein, das hier so versauert und verbauert ist — statt dessen tust du, als sei überhaupt nichts, als kennest du sie nicht, als dränge sie sich dir auf — auf welche Gedanken muß ich da kommen?"

„Also doch eifersüchtig", stellte er fest.

„Ja — ja und ja!" murmelte sie bockig. „Ich hab' dich nämlich lieb. Und ich hasse jeden, der dich mir nehmen will."

„Kein Mensch will das, Kindchen."

„Nein? Kein Mensch will das? Du, ich bin eine Frau. Ich kenne mich aus. Wenn so eine Person solche Augen macht, weißt du, und so das Köpfchen schief legt, wenn sie mit einem Mann spricht, — und dabei hat das Köpfchen Falten, und einen Bauch hat sie überhaupt auch —"

Marr lachte auf. „Mach sie schlecht, mach sie ordentlich schlecht! Schielt sie noch dazu? Hat sie einen Buckel?"

Carola starrte ihn mit offenem Mund an. „Oh —" murmelte sie endlich, „was bist du niederträchtig zu mir! Was hab' ich dir denn getan, daß du so — so lieblos mit mir sprichst? Und ich Schaf, ich hab' gemeint —"

„Ja", sagte er und griff nach ihr, „du hast ganz richtig gemeint, Carlchen!"

Sie riß sich los. „Faß mich nicht an!" fauchte sie. „Ich werde nicht schwach, wenn ich dich bloß sehe, ich nicht!"

„Jetzt ist's aber genug!" Er sprang auf, daß sein Stuhl polternd fiel. „Wenn du dich wieder beruhigt hast, sagst du es mir, ja?"

„Oh —" weinte sie auf. „Du — das alles ist so — ich habe allen Grund, böse

Der Rottmeyster, der die Landsknechte lehrte, die Spieße zu fällen, den Bidenhänder zu schwingen, mit der Hakenbüchse zu schießen und im Gevierthaufen zu fechten, war auch ihr bester Kamerad. Wenn sie am Abend im Lager mit ihm bei einem guten Tropfen beisammensaßen und die Würfel über das Kalbfell sprangen: auch dann wurden die Tugenden nicht vergessen, die Kaiser Maximilian, der »letzte Ritter«, seinem Landsknechtsvolk in den hochberühmten »Artikelbriefen« zur Pflicht gemacht.
Selbstzucht – um nur eine dieser alten Soldatentugenden zu nennen – beweist sich und bewährt sich auch außerhalb des Dienstes, bei den geselligen Zusammenkünften, im Kreise froher Kameradschaft. Den Mäßigen belohnt der volle runde Weinduft sowie der milde »weinige« Geschmack von ASBACH »URALT«, der einen unvergleichlichen Genuß gewährt.

Im „Asbach Uralt" ist der Geist des Weines!

13

Wenn man Pech hat und sich bei der Arbeit schneidet oder schrammt – wie kann man das schnell und gut verbinden? Am besten mit dem praktischen Schnellverband Hansaplast-elastisch. Er behindert nicht, stillt das Blut und fördert die Heilung. Schon für 15 Pfennig gibt es eine kleine Packung

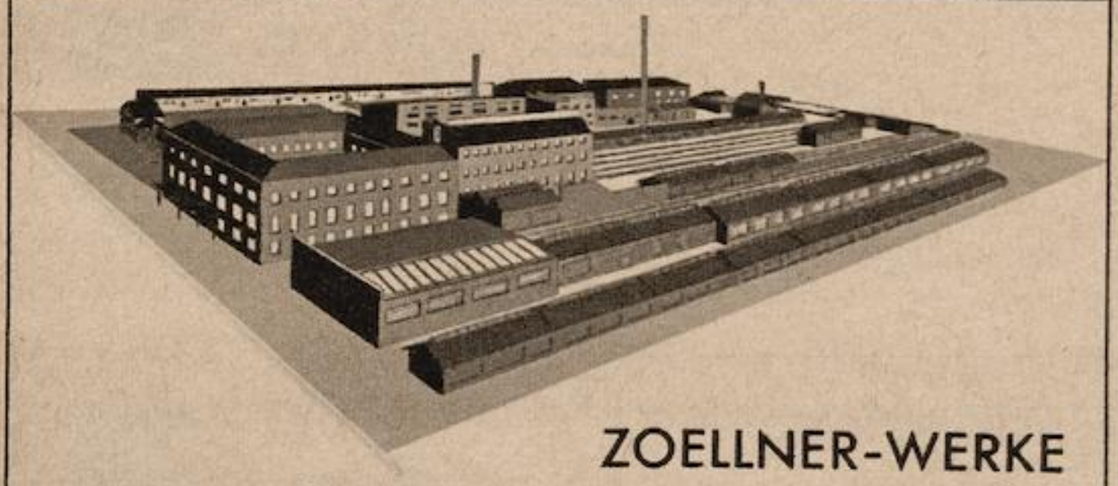
Hansaplast elastisch

H 237

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0061

gefördert durch Baden-Württemberg


ZOELLNER-WERKE
Gesellschaft für Farben- und Lackfabrikation m. b. H. / Berlin-Neukölln
ANSTRICHSTOFFE FÜR JEDEN BEDARF

Bücher, die zum Erlebnis werden

Eine neue Buchreihe voll Spannung - Abenteuer - Liebe - moderner Romantik - gepaart mit stärkster Dramatik. 6 Ganzleinenbände in Geschenkkassette RM 21.-, Monatsrate RM **3.50**

Inhalt der Serie:
Michael Hardt, Zwischenspiel in Paris
Fred Blitz, Schicksal auf der Straße
E. v. Filek, Verwirrung in Magdalenenbad
d'Annunzio, Feuer
Werner Grumpelt, Im Herzen von Deutsch-Südwest
C. R. Diehl, Männer, Mustangs und Motore

R. Wichert, Buchhandlung, Berlin-Lichterfelde 1e
liefert jedes Werk gegen Monatsraten Erfüllungsort: Berlin-Lichterfelde

zu sein — und du — du drehst ein bißchen daran, und plötzlich hab' ich mich schlecht benommen und soll womöglich noch um Entschuldigung bitten!"

Er packte sie im Genick, mit einem harten Griff. „Schlecht benommen hast du dich wirklich", raunte er mit seiner heiseren Stimme und küßte sie fest auf den Mund, der feucht und salzig schmeckte und, nach einem kleinen Widerstreben, weich und willfährig wurde. „Aber du bist süß, wenn du so böse bist und wenn du weinst. Mach dir nichts draus. Putz' dir die Nase und denk', du mußt mich verbrauchen, wie ich bin. Und jetzt", er setzte sie wie eine Puppe auf ihren Stuhl zurück, „jetzt geh' ich ein bißchen Umschau halten. Adschüs solange!" Er winkte ihr zu und ging hinaus.

Sie starrte ihm fassungslos nach. Nichts von allem, was sie ihm hatte vorwerfen wollen an Tatsachen und Beobachtungen, hatte sie anbringen können. Hier saß sie, überwunden, besiegt, und draußen pfiff er seelenvergnügt. Sie schluchzte ein paarmal heftig auf. Ob der Vater recht hatte mit seinem Widerstreben gegen Marr? Er hatte sie gewarnt. Marr, hatte er gesagt, sei kein Mann, den man heiraten könne. Marr sei ein Zigeuner, der einer Frau nie ein Heim bieten werde, und einer Liebe niemals Ruhe und Sicherheit. Hatte er wirklich recht? — Aber — was nützte denn alles Rechthaben, da sie ihn doch so sehr liebte, gerade wie er war —?

*

Bei seiner Rückkehr fand Marr Doktor Herforth und den Missionar ungeduldig ihn erwartend. „Meine Frau," sagte Fullerton gedämpft, „ist noch nicht zurück, und Miß Herforth hat sich in ihr Zimmer zurückgezogen. Das paßt ausgezeichnet. Wir wollen gleich gehen."

„Wohin denn?"

„Zu Irwin. Er hat wissen lassen, es sei der Umstände wegen gut, wenn die Männer der Kolonie sich miteinander besprächen."

„Was für Umstände?"

„Man hat de Man ziemlich übel mitgespielt. Es scheint, daß im Osten irgend etwas los ist."

„Er ist wieder zurück?"

„Seit heute nacht. Ich habe ihn noch nicht gesehen. Er hat nur mit Lindqvist gesprochen."

Im Gehen hatten sie Irwins Niederlassung schon fast erreicht. Das Brandrot, in dem nicht nur ein großes Schild, sondern fast jeder Gegenstand im Hof und im Hause gehalten waren, knallte geradezu unanständig aus dem nüchternen Schwarzgrau der umliegenden Chinesenhäuser heraus. Marr sah, wie eingeklemmt Irwins große Tanks zwischen diesen Häusern lagen, und dachte, ein Brand in diesem Viertel müsse böse ausgehen. Nun — wenn die Dinge wirklich so ernst lagen, wie Fullertons Gesicht es drohte, konnte es leicht dahin kommen —

Die Gruppe aus der Mission war, da man Marr hatte erwarten müssen, die letzte. In Irwins Kontorraum, der mit seinen glatten grünen Stahlschränken und dem hellhölzernen Schreibtisch ebensogut in San Franzisko hätte stehen können, saßen Lindqvist, Villefort, de Man und der Hausherr schon beisammen, rauchten, tranken Whisky und schwiegen sich an. „Sieben", sagte Irwin, als die drei eintraten. „Gott — immerhin eine beruhigende Zahl. Als ich so etwas zum erstenmal erlebte, saß ich als junger Dachs mutterseelenallein drüben in Schantung. Konnte kaum Chinesisch, und der nächste weiße Mann war fünfzig Kilometer weit ab. So ist mir's lieber!"

„Als Sie was erlebten?" fragte Marr. „Was ist eigentlich los?"

De Man sprudelte einen erregten Bericht hervor. Die erzwungene Beherrschung seiner jungen Frau gegenüber hatte seine Befürchtungen nicht im mindesten gedämpft, seine trübe Stimmung keineswegs aufgehellt, im Gegenteil, er hatte sich in noch finsterere Vorstellungen hineingedacht. „Tut, was ihr wollt", sagte er, starrköpfig wie in der Nacht vorher, „heute abend nehme ich meine Siebensachen und meine Frau und mache, daß ich fortkomme."

Das halbe Dutzend Männer hörte ihm stumm zu. Doktor Herforth kaute auf den Spitzen seines grauweißen Bärtchens. Er, der von den Menschen und Dingen Chinas aus eigener Anschauung verhältnismäßig wenig kannte, hätte sich gern der gefestigten Meinung eines der anderen anvertraut — nur daß er nicht wußte, wem er glauben sollte, und daß er, noch ehe jemand den Mund auftat, die Uneinigkeit der Meinungen fast körperlich empfand. Er zitterte um Carola, kaum weniger als de Man um Yvonne. Er blickte die anderen an. Irwin, Villefort: Junggesellen, die sich nur um die eigene Haut zu sorgen brauchten. Bei Lindqvist und Fullerton war das anders, doch beide waren durch Amt und Berufung wohl sehr fest an den Platz gekettet. Marr? Vielleicht liebte er Carola, vielleicht aber — Herforth war innerlich von Marrs seelischer Zuverlässigkeit keineswegs überzeugt — vielleicht flirtete er nur mit ihr, da er im Lößgebirge von Schansi kein anderes Objekt zur Hand hatte; an Marr sich zu halten war reichlich unsicher, schien es ihm. Und de Man endlich — der wußte von China soviel wie der Doktor selbst, kaum mehr. War, wie Herforth, ein reiner Fachmann, der seine Untersuchungen hier ebenso anstellte wie anderswo. Leicht war es nicht, dachte Herforth, und spielte nervös mit seiner Zigarre, deren Deckblatt sich ein wenig abgelöst hatte.

„Klar scheint mir eines", meinte Lindqvist. „Es ist unsinnig, wenn die Kolonie sich aufspaltet. Solange wir zusammen sind, sieben Männer, bedeuten wir immerhin eine kleine Macht. Einer allein, lieber de Man, ist gar nichts. Glauben Sie mir — ohne im Prinzip einem Beschluß vorgreifen zu wollen — was immer die Kolonie tut, Sie und Ihre Frau sind am besten bei uns aufgehoben. Was wollen Sie allein unternehmen — Sie, der Sie noch nicht einmal mit den Leuten sprechen können?"

De Man zuckte die Achseln.

„Irwin und ich", fuhr Lindqvist ruhig fort, „sind der Meinung, auf keinen Fall sei es so schlimm, daß man schon an Flucht denken müsse. Monsieur Villefort denkt, glaube ich, wie wir —?"

Fortsetzung folgt

LENICET-SALBE unentbehrlich bei Wind und Wetter!
Milde, fetthaltige Hautschutz- u. Wundsalbe
52 Pfg.
Dr. Rudolf Reiss, Rheumasan- u. Lenicet-Fabrik, Berlin

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0062
gefördert durch Baden-Württemberg

Englands Hand im Spiel

von Bernhard Zebrowski

Vorwiegend auf Grund bisher unbekannter Aufzeichnungen des Schiffsfähnrichs Hermann August Friedrich Neynaber, eines Offiziers der ersten deutschen Kriegsmarine, wird hier eine Episode aus dem Leben der Segelfregatte „Gefion" erzählt. Mit dem Namen „Gefion" verbindet sich eines der tragischsten Kapitel deutscher Flottengeschichte. Als Drahtzieher und Nutznießer der deutschen Flottentragödie aber sehen wir schon damals das ebenso hochfahrende wie perfide Großbritannien, dem kein Mittel zu schlecht war, um die Entstehung und Entwicklung einer deutschen Kriegsflotte zu hintertreiben.

Getragen von der Begeisterung und Opferbereitschaft des deutschen Volkes, aufgebaut aus den Scherflein, die auch die Ärmsten noch zusammentrugen, hatte sich das deutsche Schattenreich von 1848 seine eigene Kriegsflotte schaffen können. Der Bremer Senator und Frankfurter Marineminister Duckwitz hatte die in Hamburg unter dem Kommando des britischen Kommodore Strutt dahinvegetierende „Kriegsflotille" auf das neugegründete Reich übernommen, sie nach Bremerhaven überführt und dem Kommando des Kapitäns und späteren Konteradmirals Rudolf Brommy unterstellt. In unendlich mühsamer Arbeit hatte Brommy durch Ankauf ausländischer Handelsschiffe, die armiert wurden, die Flotille zu einer Flotte ergänzt, die vielleicht ein wirksames Instrument zur Durchbrechung der dänischen Blockade hätte werden können.

Dänische Blockade: Durch die Unterstützung der schleswig-holsteinischen Freiheitsbewegung gegen die dänischen Unterdrücker stand das Deutsche Reich im Kriege mit Dänemark. Die Blockade der deutschen Häfen durch die dänische Flotte, die nach der Großbritanniens die stärkste Europas war, legte den deutschen Handel fast völlig lahm. Not und Elend herrschten in den deutschen Seestädten. In der Abwehr dieser Blockade entzündete sich die Phantasie der Patrioten an der Vorstellung eines großen einigen Deutschlands, „fest wie seine Berge", eines Reiches, das mit seiner Kriegsflotte die drückende und beschämende Blockade sprengte, während preußische Truppen im Auftrage des Reichs die Unterdrücker der Schleswig-Holsteiner straften.

Wir wissen, daß dies alles ein Traum blieb.

Sechs Millionen Taler hatte das Frankfurter Parlament unter vielen schönen und großen Reden für die Flotte und ihren Ausbau bewilligt. Doch als es an die Auftreibung dieser auf die ungezählten deutschen Staaten umgelegten Summe ging, zeigte sich, daß man in der Paulskirche Unmögliches beschlossen hatte. Bald sah sich Kapitän Brommy, der tatkräftige und geniale Organisator und Oberbefehlshaber der jungen Kriegsmarine, leeren Kassen gegenüber. Schlimmer als das: Die durch ihre eigene Finanzkalamität und die ihr durch die Regierung des Schattenreiches auferlegten politischen Rücksichten zur Tatenlosigkeit verurteilte Kriegsflotte verlor das Interesse des Volkes. Die Spenden und Sammlungen versiegten, nur noch widerstrebend wurden von den Lieferanten die Kredite eingeräumt, ohne die die Flotte nicht einen Tag hätte weiterleben können.

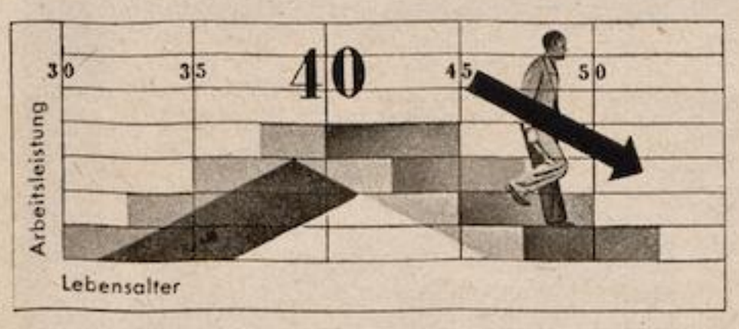
Da geschah am denkwürdigen 5. April 1849 das Wunder, das die Flottenbegeisterung noch einmal aufleben ließ und die deutschen Staaten veranlaßte, den Schiffen in Bremerhaven, die die Flagge des einigen Deutschlands über die Meere führen sollten, auch noch einmal ihr finanzielles Interesse zuzuwenden. Dieses Wunder war die Tat von Eckernförde.

Als das dänische Linienschiff „Christian VIII." in Begleitung der Fregatte „Gefion" und des bewaffneten Dampfschiffs „Geyser" am 5. April mit drohend geblähten Segeln vor Eckernförde erschien, gab es wohl keinen, der nicht davon überzeugt war, daß wenige Stunden später die Stadt in dänischer Hand sein würde. Wie anders kam es! In dem wohlgezielten Feuer der Eckernförder Strandbatterien, die sich durch die kriegerische Pompentfaltung des Danebrog nicht einschüchtern ließen, brachen die Kriegsschiffe zusammen. „Christian VIII." wurde von einer gewaltigen Explosion zerrissen, „Gefion", das neueste und schnellste Fahrzeug der dänischen Kriegsmarine, ein Wunderwerk der Schiffsbaukunst des berühmten Ingenieurkapitäns Turen, geriet in der Verwirrung der Kanonade auf Grund und strich, angesichts der Katastrophe des „Christian" die Flagge.

Die Freudenkunde rauschte durch Deutschland. Eine einzige Strandbatterie hatte das Unglaubliche vollbracht: der Angriff einer ungeheuren Übermacht auf Eckernförde war abgeschlagen, über tausend Mann waren der kleinen Siegerschar als Gefangene in die Hände gefallen, ein mächtiges Linienschiff war in Trümmer zerborsten, und als Beutestück lag an dem hölzernen Bollwerk der Robbentransiederei die stolze Fregatte „Gefion", die schnellste Seglerin der Welt.

Welch gelegener Zuwachs für die deutsche Kriegsflotte, mag der Mann aus dem Volke gedacht haben. Aber die Politik ging andere Wege als der gesunde Menschenverstand. Während im Volk Begeisterung und Freude über die Eroberung des wertvollen Schiffes herrschten, ergab man sich „oben" nur dem juristisch-diplomatisch-politischen Streit darüber, wer über die „Gefion" nun eigentlich zu verfügen habe.

Die Besatzung der siegreichen Strandbatterie gehörte den schleswig-holsteinischen Truppen an, die ihre eigene Kriegsverwaltung hatten und auf die Kriegs-



Vorsicht vor dem „Arbeitsknick"!

Die Deutsche Arbeitsfront hat in einer großen Reihe von Betrieben festgestellt, daß bei vielen Gefolgschaftsmitgliedern bereits im 40. bis 45. Lebensjahr der sogenannte „Arbeitsknick" vorlag; d. h. die Leistungsfähigkeit läßt schon in diesem Alter durch das Auftreten von Frühschäden und deren Folgen stark nach. An der Spitze dieser Frühschäden — und dies ist das Überraschende — stehen kranke Zähne! Arbeitsknick bedeutet Leistungsminderung, Leistungsminderung hat für den einzelnen Einnahmerückgänge zur Folge. Für die Allgemeinheit aber bedeutet jede Leistungsminderung eine empfindliche Schädigung der Arbeits- und Wehrkraft. Damit ist wohl am klarsten bewiesen, daß es kaum eine teurere und folgenschwerere Krankheit als kranke Zähne gibt.

Gerade die Zahnkrankheiten machen es offensichtlich, wie gefährlich es ist, Gesundheitsschäden nach ihren Erscheinungen und nicht nach ihren Ursachen zu beurteilen. Nur die wenigsten wissen, daß zwischen den Zähnen und dem Gesamtorganismus weitreichende, vielverflochtene Zusammenhänge bestehen, und daß ein zerstörter Zahn lediglich das sichtbare Zeichen unsichtbarer und häufig ausgedehnter Krankheitsvorgänge ist. Da die Zähne keine toten Gebilde sind, sondern leben und bis in das Zahnbein hinein in engster Verbindung mit dem ganzen Blutkreislauf stehen, ist es auch verständlich, warum zum Beispiel ein großer Teil aller rheumatischen Leiden auf kranke Zähne zurückzuführen ist.

Die schlimmsten Feinde unserer Zähne sind die vielen kleinen Unterlassungssünden, die wir täglich begehen. Wir verweichlichen die Zähne dadurch, daß wir nicht genügend kauen. Wir putzen unsere Zähne entweder gar nicht oder aber mangelhaft und oft gerade dann nicht, wenn es am nötigsten ist, nämlich abends vor dem Schlafengehen. Und wir lassen unsere Zähne meist erst behandeln, wenn sich Zahnschmerzen eingestellt haben und der Keim zu einer Allgemeinerkrankung bereits gelegt ist. Zahnerkrankungen und deren Folgekrankheiten, die zum frühzeitigen Arbeitsknick führen, lassen sich fast immer vermeiden, wenn wir uns richtig ernähren, wenn Früchte, Gemüse, Kartoffeln und Vollkornbrot den Hauptbestandteil unserer Ernährung bilden, wenn wir alles gründlich kauen, morgens und vor allem abends unsere Zähne mit der eigenen Zahnbürste und einer guten Qualitäts-Zahnpaste, wie Chlorodont, gewissenhaft reinigen und zweimal im Jahr die Zähne untersuchen lassen. Wer so handelt, nützt nicht nur den Zähnen, sondern auch dem ganzen Körper. Es genügt aber nicht, daß wir dies alles wissen. Entscheidend ist, daß wir auch wirklich handeln!

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

15

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0063

gefördert durch
Baden-Württemberg

beute materiellen Anspruch erhoben. Um die Klärung des künstlich komplizierten Sachverhalts vorwegzunehmen, wollen wir berichten, daß späterhin „nur" die folgenden Instanzen sich um das Verfügungsrecht über die Fregatte „Gefion" stritten: 1. das Reichsmarineministerium in Frankfurt, 2. das preußische Kriegsministerium, 3. der Admiral des deutschen Nordseegeschwaders, 4. die Statthalterschaft in Kiel, 5. der Vertreter der preußischen Regierung in Kopenhagen, und schließlich 6. der dänische Flottenbefehlshaber Admiral Sten Bille, der auf alle Weise, auch mit List und Gewalt, danach trachtete, sein Schiff zurückzubekommen. Auch mit List und Gewalt und — wie wir bald erkennen werden — mit britischer Unterstützung.

Über den Zustand der „Gefion" nach der Beschießung durch die Strandbatterie gibt der Bericht von der ersten Inspektion des Schiffes Aufklärung: „An der Steuerbordseite des Rumpfes sind zehn bis zwölf Kartätschenkugeln zwischen Wind und Wasser eingeschlagen, vierzehn Kanonenkugeln durch die Schiffsseite, und zwar Grundschüsse; im Batteriedeck an derselben Seite sind siebenundzwanzig Kanonenkugeln eingeschlagen, davon zwanzig durch und durch, oberhalb des Batteriedecks zehn Kugeln durch die Seite. An der Backbordseite haben zwanzig Kugeln die Bastingage, Heckbalken und Backbordkranbalken ramponiert. Das Steuer ist anscheinend nicht beschädigt, nur läßt es sich noch nicht bewegen; Bugsprit und Klüverbaum sind durch Schüsse beschädigt, der Fockmast hat einen Schuß durch die Mitte, der Großmast zwei Schüsse unterhalb, einen oberhalb des Tops; Fuß der großen Stenge durch mehrere Schüsse beschädigt; fast kein Rundholz unbeschädigt. Von den Booten sind zwei erhalten, die übrigen verletzt, aber zu reparieren. Die Segel bedürfen nur geringer Reparatur. Beim Fockmast sind an jeder Seite von sieben Spanten zwei erhalten. Das laufende Tauwerk und die Brücke haben ziemlich gelitten. Alle Geschütze sind bis auf eins gut erhalten, die Lafetten in der Mehrzahl beschädigt. Von Pulver und Munition ist nur noch wenig vorhanden. Der ganze Vorrat ist samt Geschützen und Zubehör auf Anordnung des Höchstkommandierenden der Reichstruppen — unter dessen Befehl ich, wie meine Regierung mir anzeigt, die Ehre habe zu stehen — an die Kommandantur von Eckernförde gegen Quittung abgeliefert worden, und sind diese Gegenstände meines Wissens teils zu ihrer Sicherstellung, teils aus anderen Gründen nordwärts befördert worden." Wenn man von dem Zustand und der Verwendungsfähigkeit der „Gefion" nach ihrer Erbeutung berichtet, darf man nicht vergessen zu erwähnen, daß die Fregatte nur bei ganz besonders günstigen Wasserverhältnissen über die Barre hinweg aus Eckernförde hinausgelangen konnte.

Anstatt das Schiff schleunigst herrichten und wieder see- und kriegstüchtig machen zu lassen, treffen die oberen Instanzen in wildem Durcheinander die wunderlichsten Anordnungen. Die Kanonen der „Gefion" werden an Land geschleppt und im Sundewitt zur Bestückung von Strandbatterien verwendet, die die Küste gegen die Angriffe der dänischen Korvette „Galathee" schützen sollen. Leider ist die „Galathee" nie wieder im Sundewitt erschienen, so daß die Entwaffnung der „Gefion" völlig sinnlos blieb. Notdürftig wurden die Beschädigungen ausgebessert. Das Schiff blieb am Bollwerk der Transiederei, dicht bei einem großen Holzhof, liegen. Der Versuch der Schiffsführung, die Ausbaggerung einer Fahrrinne für das ungehinderte Auslaufen zu erreichen, scheiterte daran, — daß niemand zuständig war! So blieb die „Gefion" wie angenagelt am Bollwerk liegen und schien zu nichts anderem gut zu sein, als den bürokratischen, politischen, militärischen und diplomatischen Instanzen zum Anlaß eines unbeschreiblichen Papierkrieges zu dienen.

Über der „Gefion" wehte die Kriegsflagge des Reiches.

Auf Vorschlag des Admirals Brommy wurde zunächst der Leutnant Poppe mit dem Kommando der „Gefion" betraut. Die Lage, die er vorfand, war äußerst bedenklich. Die Dänen ließen erkennen, daß sie nicht ungern durch einen Handstreich von See her die „Gefion" zurückerobert hätten. Aber der dänische Flottenchef Sten Bille konnte es mit Rücksicht auf den damals gerade bestehenden Waffenstillstand nicht gut wagen, denn die diplomatischen und kriegerischen Verwicklungen wären unabsehbar gewesen. Man traute aber auch der preußischen Garnison in Eckernförde, die die Bewachung des Schiffes übernommen hatte, nicht über den Weg, denn es ging das Gerücht, daß Preußen sich die „Gefion" aneignen und sie seiner eigenen kleinen Kriegsflotte einverleiben wolle. In dieser Situation übernahm Leutnant Poppe die kaum zu tragende Verantwortung für das notdürftig zurechtgeflickte Schiff, dessen Besatzung, anstatt der erforderlichen dreihundertfünfundsiebzig Mann, aus einem Leutnant, einem Fähnrich, einem Bootsmannsmaat, einem Quartiermeister, vierundzwanzig Matrosen und vierzig Tagelöhnern bestand. Unter dieser Besatzung herrschte ständige Unruhe, die in den wirren politischen Verhältnissen täglich neue Nahrung fand. Die Begriffsverwirrung, die die Zerfahrenheit der Frankfurter „Zentralregierung" in den Köpfen angerichtet hatte, war so groß, daß niemand sich mehr auskennen konnte. Zweifellos waren sie alle, wie man es damals nannte, „Patrioten", aber jeder verstand eben den Patriotismus auf seine Art, und man konnte gut deutsch, gut österreichisch, preußisch, schleswig-holsteinisch oder sogar dänisch gesinnt — und dennoch „Patriot" sein.

KRIEGSWINTER
DIE FRONT DER HEIMAT
HILFSWERK.

Ein Jahr lang lag die „Gefion" im sogenannten inneren Hafen von Eckernförde, und nicht das Geringste geschah, um das wertvolle Schiff nutzbar zu machen. Am 4. März 1850 gab es den ersten Zwischenfall. Es kam zu einer von Land her geschürten und unterstützten Meuterei des schleswig-holsteinischen Teils der Besatzung. Diese Leute behaupteten, der erste Offizier, Schiffsfähnrich Kinderling, wolle das Schiff den Preußen ausliefern. Das Ende des heftigen Tumults war, daß Leutnant Poppe das Kommando abgab und die „Gefion" von einer preußischen Schutzwache unter Führung des Hauptmanns von Szymborski besetzt wurde.

Was man sich davon versprach, gerade einen der in der deutschen Flotte dienenden englischen Offizier mit der überaus schwierigen Stellung des Kommandanten der „Gefion" zu betrauen, ist nicht geklärt. Vielleicht wollte man sich in Bremerhaven des wegen seines anmaßenden und hochfahrenden Benehmens sehr unbeliebten Leutnants Thomas William Thatcher entledigen, indem man ihn auf die „Gefion" abschob. Wenn man aber die Rolle kennenlernt, die Mister Thatcher von diesem Augenblick an spielte, so erscheint die ganze Rolle der englischen Seeoffiziere, die freiwillig der deutschen Flotte beigetreten waren, in einem ganz eigenartigen und verdächtigen Licht. Diese Herren wollten nichts anderes als den Aufbau der deutschen Flotte sabotieren. Sabotage war schon das Verhalten des ewig betrunkenen Kommodore Strutt bei der Hamburger Flottille, der mit allen Mitteln die Überführung der Fregatte „Deutschland" nach Bremerhaven zu verhindern suchte. Die dänische Flotte fand bei ihrer Blockade der deutschen Nordseeküste jede nur erdenkliche Hilfe von Englands Seite, die englischen Stützpunkte standen ihr uneingeschränkt zur Verfügung. Das war Großbritanniens Neutralität! Bei dem Seegefecht vor Helgoland am 5. Juni 1849 hatte Admiral Brommy sich wie ein Besiegter fluchtartig zurückziehen müssen, weil die Engländer auf Helgoland aus einem mit Rasenstücken geladenen Böller

STAHLSPUNDWAND
HOESCH
DIE WAND AUS Z-FÖRMIGEN BOHLEN
MIT LABYRINTHSCHLÖSSERN

BAUSTELLE RÜGENDAMM
STRELASUND-BRÜCKE

Widerlager und Dammfußbefestigung am Dänholm. Verwendet wurden Stahlspundbohlen Hoesch, Profil II bis V (Profil IV bis 23 m Bohlenlänge).

HOESCH AKTIENGESELLSCHAFT DORTMUND

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0064
gefördert durch
Baden-Württemberg

einen Warnungsschuß abgegeben hatten. Das Erscheinen deutscher Kriegsschiffe in der Nordsee veranlaßte überdies das „neutrale" Großbritannien zu der Erklärung, daß alle Schiffe, die unter der Kriegsflagge des Deutschen Reichs angetroffen würden, als Piratenschiffe betrachtet und behandelt werden würden.

Leutnant Thatcher übernahm also nun das Kommando eines solchen „Piratenschiffs". Als neuer erster Offizier und als neuer Wachoffizier kamen mit ihm die Schiffsfähnriche Georg Thaulow und Hermann Reynaber an Bord, zwei junge deutsche Seeoffiziere, denen zum großen Teil zu danken ist, daß Mister Thatcher seinen satanischen Plan nicht ausführen konnte.

Zunächst bemühte sich Mister Thatcher um eine Bereinigung des Flaggenstreits, der um die „Gefion" ausgebrochen war. Die bisher geführte Reichsflagge erschien nicht angebracht, denn sie bot keinen Schutz gegenüber einem dänischen Zugriff, weil ja das Reich sich im Kriegszustand mit Dänemark befand. Überdies konnte man unter der Reichsflagge das Schiff nicht in See gehen lassen, weil es nach der englischen Ankündigung beim ersten Zusammentreffen mit einem „neutralen" englischen Kriegsschiff als Seeräuber behandelt worden wäre. Und wehren konnte sich die „Gefion" nicht gegen eine solche Behandlung, weil ja ihre Geschütze „gegen Quittung" abgegeben waren und in den Batterien am Sundewitt standen. Nun lag zwar die preußische Schutzwache an Bord, aber man getraute sich auch nicht, der „Gefion" die preußische Flagge zu geben, weil ja sonst womöglich Preußen daraus Ansprüche auf das Schiff hergeleitet hätte. Thatcher zeigte sich sehr diplomatisch und schloß mit dem preußischen Hauptmann von Szymborski ein Übereinkommen: es sollte, wenn etwa dänische Truppen in die Stadt einrückten, an der Gaffel, im Kreuz- und Großtop die deutsche Flagge, im Vortop die preußische Flagge gesetzt werden. Diese Regelung war nicht nur lächerlich und versinnbildlichte nicht nur den deutschen Wirrwarr unter der Frankfurter demokratisch-parlamentarischen Regierung. Sie zeigt auch, mit welch teuflischem Raffinement Thatcher diese Verwirrung zu benutzen suchte, um das nunmehr deutsche Kriegsschiff „Gefion" dem Feind in die Hände zu spielen. Vielleicht war beim Abschluß der Übereinkunft Mister Thatcher der einzige, der wußte, daß nach internationalem Recht für die Beurteilung der Zugehörigkeit eines Schiffes die an der Gaffel gesetzte Flagge die einzig maßgebliche war. Demnach hätten die Dänen die fast völlig entwaffnete „Gefion" jederzeit als feindliches Schiff besetzen können. Nach Thatchers Übereinkunft wehte ja von der Gaffel die deutsche Flagge!

Hauptmann von Szymborski kam dem Engländer rechtzeitig auf die Schliche und erwirkte vom König von Preußen die Erlaubnis, auf der „Gefion" bis auf weiteres statt der deutschen Trikolore die preußische Adlerflagge zu setzen. Sie allein konnte dem Schiff Schutz bieten.

Am 25. Juli 1850 wurden die Schleswig-Holsteiner unter dem preußischen General von Willisen bei Idstedt von den Dänen geschlagen. Die Dänen besetzten Eckernförde, und von See her erschienen ihre Kanonenboote und legten sich vor den Hafen. Die Gefahr für die „Gefion" war aufs höchste gestiegen. An ein Auslaufen war nicht zu denken, selbst wenn ein noch so günstiger Wasserstand ein Überfahren der Barre ermöglicht hätte. Die deutschen Offiziere, die ihre Pflicht darin sahen, die Fregatte der deutschen Kriegsflotte zu erhalten, befanden sich in einer fast unmöglichen Lage. Das Schiff unbewaffnet und fast ohne Besatzung. Das Kommando in Händen eines Engländers, dem sie nicht trauen dürfen. Der Schutz des Schiffes in der Hand eines preußischen Hauptmanns. In der Stadt die Dänen. Der Ausweg in See blockiert von Sten Billes Kanonenbooten. Sie selbst tragen an ihrer Uniform die Reichskokarde, aber über ihnen weht die preußische Adlerflagge — auf dem Schiff, das die Schleswig-Holsteiner an dem glorreichen 5. April 1849 erobert haben.

Kapitän Thatcher war fast niemals an Bord zu finden. Er hatte in der Stadt unzählige „Schwestern" und „Kusinen", die er besuchen mußte, und diese Tätigkeit nahm ihn meist bis in die frühen Morgenstunden in Anspruch. Die ganze Verantwortung für das Schiff ruhte auf den jungen Offizieren Thaulow und Reynaber. Nicht einmal der unglückliche Ausgang der Schlacht von Idstedt und das Einrücken der Dänen in Eckernförde konnte Mister Thatcher dazu veranlassen, auf seinem Schiff zu bleiben. Am Tage der Schlacht mußte er um zwei Uhr mittags seine „Schwester" besuchen und brauchte dazu volle zwölf Stunden. Er kehrte nachts an Bord zurück, aber dann muß ihm noch eine „Kusine" eingefallen sein, denn man sah ihn gegen acht Uhr früh zum zweitenmal aus der Stadt an Bord kommen. Er kam gerade rechtzeitig, um bei der Frühmusterung zugegen zu sein.

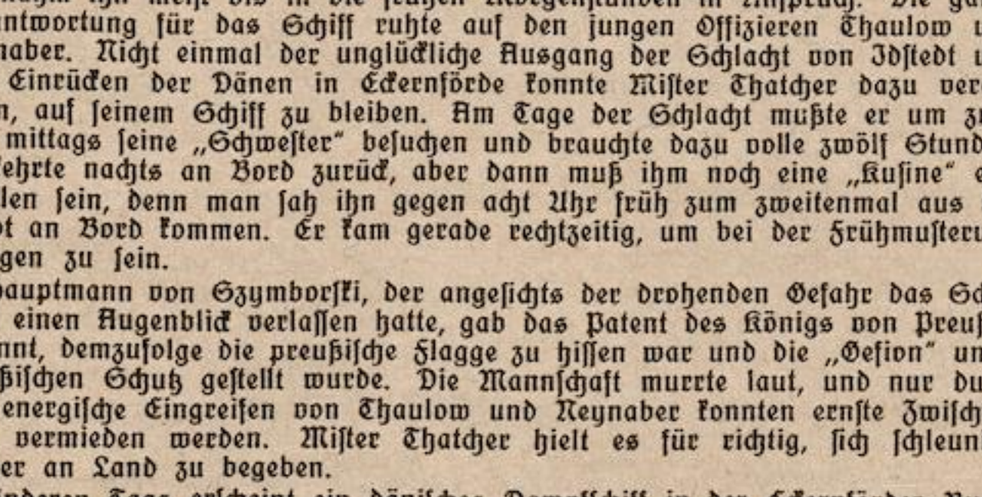
Hauptmann von Szymborski, der angesichts der drohenden Gefahr das Schiff nicht einen Augenblick verlassen hatte, gab das Patent des Königs von Preußen bekannt, demzufolge die preußische Flagge zu hissen war und die „Gefion" unter preußischen Schutz gestellt wurde. Die Mannschaft murrte laut, und nur durch das energische Eingreifen von Thaulow und Reynaber konnten ernste Zwischenfälle vermieden werden. Mister Thatcher hielt es für richtig, sich schleunigst wieder an Land zu begeben.

Anderen Tags erscheint ein dänisches Dampfschiff in der Eckernförder Bucht. Die Dänen sind in der Stadt. Die Lage ist aufs äußerste gespannt. Wie soll die „Gefion" sich verhalten, wenn sie angegriffen wird? Thaulow, Reynaber und Hauptmann von Szymborski beraten, aber sie sehen sich außerstande, allein Entschlüsse zu fassen. Sie senden Leute aus, um Kapitän Thatcher in der Stadt suchen zu lassen. Während sie auf ihn warten, wird die Mannschaft immer unruhiger, und ihre Gefühle machen sich schließlich Luft. Sie stimmen laut das Lied „Schleswig-Holstein meerumschlungen" an, eine Herausforderung, auf die die Dänen vielleicht nur gewartet haben. Die preußische Besatzung hat den Befehl, das Schiff mit allen Mitteln gegen jeden Angriff zu verteidigen. Die Katastrophe erscheint unvermeidlich. Entsetzt eilen die Offiziere in die Batterie, um den Gesang zu unterdrücken. Es ist ein Lied, das auch ihnen heilig ist. Dagegen sollen sie nun einschreiten. Es kommt zu wilden Auseinandersetzungen.

Da erscheint lächelnd der Kommandant Mister Thatcher.

„What's the matter?" fragt er erstaunt, als würde er den Tumult jetzt erst gewahr.

Die Offiziere wollen ihm auseinandersetzen, was geschehen ist. Im gleichen



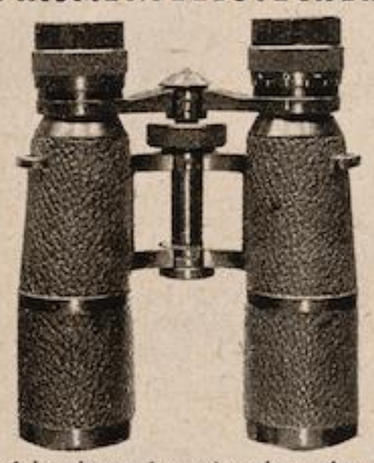
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0065
gefördert durch
Baden-Württemberg

Das Fernglas für höchste Ansprüche

Hensoldt

DIALYT

PRISMENFELDSTECHER



Infolge Anwendung eines besonderen Prismen-Systems **HENSOLDT-DACHPRISMA DRP.** höchste optische Leistung bei handlichster Form und geringem Gewicht! Liste K. 62 kostenlos!

M. HENSOLDT & SÖHNE
Optische Werke A.G., Wetzlar

Mit den neuesten Grenzen

Großformat 23,5 x 33 cm. 96 bzw. 132 Kartenseiten von größt. Klarheit. Verz. über 100000 Namen. Ausgabe ohne physikal. Karten 13.50. Ausg. m. vielen physikal. Karten 18.- frei Nachnahme. Auf Wunsch eilzahl. u. Versandkosten. Rücknahme innerhalb 5 Tagen bei Nichtgefallen

Werner, Freundt & Co.
Leipzig C 1, Bez. 42/1

Da Sie schreiben können können Sie auch **ZEICHNEN**

Schüler-Skizze

denn schon als Kind haben Sie Ihre Gedanken in Form von Zeichnungen zu Papier gebracht. Die erfolgreich. Methode unseres **brieflichen Unterrichtes** gibt Ihnen die Möglichkeit, unabhängig von Zeit und Ort, in Ihrem eigenen Heim **unter ständiger Aufsicht erfahrener Künstler** das Zeichnen auch für berufliche Zwecke schnell zu erlernen. Kurse für Zeichnen, Schrift, Reklame, Mode, Dekoration, Malerei u. Raumgestaltung

Von Schülern illustrierter Prospekt frei

Heim-Studio für Zeichenunterricht
Berlin W 15 / WM, Fasanenstraße 47

Solche und viele andere häßliche **Nasen-**

formen erhalten durch meinen 15fach patentierten Nasenformer **Orthodor** eine edlere Linie. Stups-, Sattel-, Entenschnabel-, breite od. schiefe Nasen werden korrigiert. 6,50 RM., mit weich. Lederpolster 8 RM. Nachn. Versand zuzügl. Porto durch

Schröder-Schenke. Gegr. 1896
Berlin W 52, Kleiststraße 27

Wellblechbauten
Lagerschuppen, Hallen, Fahrradständer
Eisen- und Blechkonstruktionen
Eisenwerk Siegen G.m.b.H.
Siegen-Marienborn (Westf.) · Postfach 119

Städtische Ingenieurschule Mannheim
MASCHINENBAU. ELEKTROTECHNIK
TECHNISCHER KAUFMANN
Programm A kostenlos

Gegen Asthma und Bronchitis
Breitkreutz-Asthma-Pulver zum Einnehmen
Wirkt anfallbeseitigend — schleimlösend — beruhigend — guter Nachtschlaf — **bestens begutachtet** — ärztlich erprobt — begeisterte Anerkennungen — Überzeugen Sie sich von der Wirkung — **Packung RM 1.46 in Apotheken** — Falls nicht erhältlich oder wegen Gratisprobe schreibe man an
Breitkreutz Komm.-Ges., Berlin SO 36/601 Skalitzer Str. 72

Wie baue ich mir selbst?

Sammlung praktischer Anleitungen zum Selbstbau mit geringsten Kosten.

280 verschiedene, leichtverständliche Baubeschreibungen mit Bildern und Plänen zu Maschinen aller Art, Lehrmittel für Schule und Haus, zu Werk- und Spielzeugen, Sammlerbedarf, Fahrzeuge für Land, Wasser und Luft, sowie zu Gebrauchsgegenständen aller Art für Haus u. Hof, Garten u. Werkstatt.

Für jedermann bestimmt etwas

Preis jeder Bandnummer: 60 Pfennig oder 80 Pfennig.

Bestellen Sie kostenlos unseren Katalog Nr. W

u. geben Sie Ihren Beruf an. (Bitte 15 Pf. Porto beifügen)

Schreiben Sie an:
HERM. BEYER VERL.
LEIPZIG O 5

Katalog **Zauber-Kunst** Gratis
J. BARTL
Hamburg 36/84

LOSE
der Deutschen Reichslotterie von
Dr. Einspenner
Charlottenburg
Richard-Wagner-Platz 2
Postsch.-Kto. Berlin 22792
Fernsprecher 34 85 54

Ha Ha

Ich habe mir schicken lassen: **„Das Heiterkeitspaket"**, enthält d. besten u. schlechtesten Witze, tolle Geschichten, wirkungsvolle Deklamationen u. Couplets nach bekannten Melodien. Außerdem **originelle Späße u. Anekdoten zum Nacherzählen, lustiger Zeitvertreib. Dazu** 1 Schachtel Niesu. Juckpulv., 10 Knalleinlagen für Zigarett., 1 Katzenstimm., 1 Monokel, 1 spring. Frosch u. 3 andere Scherzartikel. **Alles zus. RM 2.75 einschließlich Porto.** Nachnahme RM 3.10.

Versand E. Rudolph
Dresden A 16 / 371

Kaufe preiswert von unserer Fabrik u. größtem Fach-Versandhause

Über 1 Million Käufer. Umtausch bereitwilligst. | Ca. 35000 Dankschreiben! Ratenzahlungen | Sehr leichtes Erlernen nach unseren Selbsterlernschulen.

1-5 Jahre Garantie, siehe Katalog. **Großversand an Private** Portofreie Lieferung ab RM. 10.-

Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. No. 280
Musikinstrumenten- u. Harmonikafabrik
VERKAUF EIGENER UND FREMDER FABRIKATE.
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog · Zusendung kostenfrei

---

Volk im Feuer
5 der besten Kriegsbücher i. Ganzleinen

Die Marneschlacht
Werwolf der Meere
Der schwarze Tag
Spione durchbrechen die Front
Der Mann, der Tannenberg verlor

Geschenkkassette M 21.50
monatl. nur M 2.-
K. Walter Thomas
Versandbuchhandlg.
LEIPZIG C 1/W
Hindenburgstraße 13

Hände hoch!
Luxus-Ausführg. Zigaretten-Etui Browning-Form
St. 1.60, 3 St. 4.50
PAULY, Bergedorf 1

1½ Pfg. kostet jede Marke aus EINHEITS-AUSWAHLEN ohne Entnahmezwang. Probeheft geg. Standesangabe. Markenh. Max Herbst Hamburg 36/789

Mitesser-jäger!
entfernt Mitesser, Pickel, Sommersprossen, fettige, löcherige Haut und macht den Teint zart, weiß und rein. **Seit 40 Jahren bewährt!** Preis 3 Mk. einschließlich Porto. Ch. Reisch, vormals
PAUL WASER
Berlin-Halensee 99

Hohner

und andere **Marken**
Zahlungs-Erleichterg.
Reichh. Katalog gratis
Wilh. Oberpottkamp
Hannover 31h

Die Front der Heimat

KRIEGSWINTERHILFSWERK

Bücher Verlagsneue Restauflagen 1/2-2/3 billiger. Alle regulären Werke. Günstige Raten. Katalog gratis.
Staub Versandbuchhandlung
Altenburg 4, Thüringen

Enthaart durch Exhaarsin

ob Damenbart, Achsel- oder Körperhaare in ca. 3 Min. zuverlässig sichere Entfernung durch das neue wohlriech. m. d. Grand Prix u. gold Medail. London 1936 ausgezeichn. **Exhaarsin** Notar. begl. Dankschn. a. üb. ausbleibend. Neuwuchs (Dauererfolge!) Garant. unschädl. Klein-Kur 2.65 Kur-Dopp.-Pak. 4.80, vorteilh. Großfläch.-Pak. 6.40, u. Porto. Diskn. Vers. Illust. Prosp. u. Schönh.-Rezept grat. Echt vom **Hygiena-Institut,** Thüringen

Berlin W 15/A 89

Abstehende Ohren
verleihend. Gesicht einen unschönen Ausdruck

Wenden Sie **Rectodor** an, u. abstehende Ohren werden **sofort anliegend,**
vorher — 1 Minute später
ohne daß das Hilfsmittel sichtbar ist schmerzlose äußerliche Anwendung
RM. 6,25 und Nachnahmespesen.
Schröder-Schenke. Gegr. 1896
Berlin W 52, Kleist-Straße 27

Sprich und schreibe richtig Deutsch!
Wer falsch spricht, wird belächelt. Fehlerhafte Briefe bleiben ohne Erfolg, zerstören gute Verbindungen. Vermeiden Sie das! Bestellen Sie das Lehrbuch: **„Sprich und schreibe richtig Deutsch mit Wörterbuch"** nach den neuesten amtlichen Regeln. Es beantwortet alle Zweifelsfragen: mir oder mich, Sie oder Ihnen, guter oder schlechter Satz, Komma oder keins, großer oder kleiner Buchstabe, ſ oder ß usw. 320 Seiten in Ganzleinen geb. RM 4.45 einschließlich Porto (Nachnahme RM 4.75).
Buchversand Gutenberg Dresden-D 371

Prismengläser

Neue Modelle! Militärgläser Freiprosp.
E. Froelich
Kassel-Wilhelmshöhe

Bücher an die Front!
bring. Unterhaltung und Humor. Jeder Band in versandfert. Feldpostverpackung (portofrei) RM 1.60. Prosp. kostenlos und unverbindlich durch Buchhandlung
K. P. Geuter,
STUTTGART 50

Raucher
werde in wenigen Tagen **Nichtraucher** durch
TABAKEX
26-Seiten-Heft kostenlos
LABORA - Berlin SW 29 E 2

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen **Haarausfall** Schuppen, Juckreiz etc. **müssen Sie wissen,** was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch (SPEZIAL-PRÄPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. **kostenlos** u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 28 n

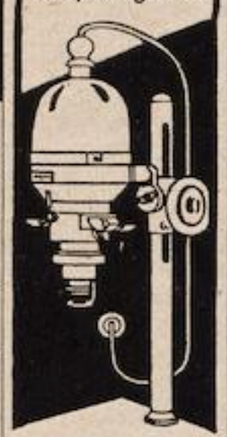
Musikinstrumente! Wilh. Kruse

Markneukirchen und Klingenthal 90
Künstlerkatalog frei!

Jiu-Jitsu
Die zuverlässige Waffe der Selbstverteidigung. Kraft ist Nebensache. Geschicklichkeit alles! Ausführliche Beschreibung, durch geschickte Handgriffe (Befreiung, Angriff, Verteidigung, Festnahme) den stärksten Gegner zu überwältigen. **Ein Lehrbuch m. 162 prachtvollen großen Bildern.** RM 2.70 einschl. Porto (Nachnahme RM 3.—)
Buchversand Gutenberg
Dresden-J 371

Projektions Lumimax

Vergrößern und Projizieren in **einem** Gerät
Kondensor
Auswechselbare Objektive
Prospekt gratis!



Prismen-Feldstecher
für Reise u. Sport
6-, 8- u. 10fache Vergrößerung
Schreiben Sie sofort an
OPTIK-GELLER GIESSEN 20

Nasen-Röte
jenen zu Spöttelei reizenden Schönheitsfehler können Sie durch mein altbewährtes PRÄPARAT -A- beseitigen. RM 5.40 und Porto. Nachn.-Versand
Schröder-Schenke
Berlin W 52, Kleiststr. 27

Warum sind Asthmaleidende *Rheila*-Freunde?

Rheila klimatisiert die Mund- und Rachenhöhle. Man atmet in einem „gefunden Klima"! *Rheila* ist ein pflanzliches Erzeugnis und besitzt keine schädlichen Nebenwirkungen.

Rheila gehört in jedes Haus als Vorbeugungs- und Linderungsmittel bei Husten, Heiserkeit und Erkältungen. Beachten Sie: *Rheila* ist durch den hohen Glycyrrhizingehalt doppelt wirksam, nehmen Sie stets

nur 2 *Rheila* mehrmals täglich . . .

In Apotheken und Drogerien nur Orig.-Pack. zu RM. 0.50 und 1.-

---

Reden lernen
nach leichtfaßlicher Methode. Schon über 100000 Bezieher. 20 seit. Prospekt **kostenlos!**
R. HALBECK, Berlin W 35
Postfach 4

Riemann-Beleuchtungen
f. Fahrräder u. Kraftfahrzeuge
Das weltbekannte Qualitäts-Erzeugnis
HERM. RIEMANN
Chemnitz 14 / Cm

Gegr. 1866

Ausbildung zum Zeichner, Konstrukteur u. Ing.-Kaufmann
Programmsendung kostenlos.
Privatschule für t.-k. Fernunterricht
J. Fritz, Berlin W, Woyrschstraße 47

Neuartiges, nach besonderem Verfahren hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. RM 1.90 und RM 3.–

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Die **Fernschule**

zu Berlin unterrichtet planmäßig auf dem Wege des Fernunterrichts:

Maschinenbau, Elektrobau, Flugzeugbau, Autobau, Betriebstechnik, Heizungsbau, Schiffbau, Hoch-, Tief- und Straßenbau, Gas- und Wasserfach, Chemie und Textiltechnik, Sprachen und deutsche Kurzschrift.
Vorbereitung für die Meisterprüfung.
Vorbereitung f. d. Berufslaufbahn d. Kaufmannes.

Die Fernschule hat nicht die Gewohnheit durch hochtrabende Versprechungen auf Ziele hinzuweisen, die unerfüllt bleiben müssen oder die nur durch zähe Energie verarbeitet werden können. - Der Arbeitskreis der Fernschule besteht vielmehr aus verantwortungsbewußten Fachleuten, die jede Aufnahme prüfen und gewissenhaft Rat erteilen. - Verlangen Sie Zusendung des Schulprogramms 1940 u. überzeugen Sie sich selbst

FERNSCHULE G. M. B. H.,
BERLIN W 15, KURFÜRSTENDAMM 66

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0066
gefördert durch Baden-Württemberg

Augenblick stimmt wieder ein Matrose aus vollem Halse das Freiheitslied der Schleswig-Holsteiner an. Mister Thatcher geht langsamen Schrittes auf den Mann zu, hebt die Faust und schmettert sie ihm ins Gesicht. Betäubt stürzt der Matrose auf die Planken.

Mister Thatcher wendet sich mit undurchdringlicher Miene ab und schlendert zur Reling. An Land stehen ein paar junge Damen und winken herauf. Mister Thatchers Miene erhellt sich, lächelnd geht er von Bord und verschwindet mit den Schönen in der Stadt.

Bald darauf erhielt Hauptmann von Szymborski einen mit „ausgezeichneter Hochachtung" unterzeichneten Brief des dänischen Flottenbefehlshabers Admiral Sten Bille. Darin hieß es, daß über die unter preußischem Schutz stehende „Gefion" eine Art Haft verhängt werde. Das Schiff wurde von den Dänen umstellt, niemand durfte mehr von Bord gehen. Nur unter Aufsicht dänischer Soldaten durfte die Verpflegung aus der Stadt geholt werden. Mister Thatcher, der als Kommandant das letzte Wort zu sprechen hatte, erklärte sich mit dieser Maßnahme einverstanden. Ihm konnte es ja auch gleichgültig sein, denn er, der Sohn Albions, setzte sich unter stiller Duldung der Dänen über die „Haft" hinweg. Er war jetzt fast nur noch zur Sonntagsmusterung an Bord zu finden. Den Rest seiner Zeit verbrachte er in der Stadt. Was er dort außer seinen Besuchen bei „Schwestern" und „Kusinen" trieb, ist unbekannt. Jedenfalls fiel sein sehr freundschaftlicher Umgang mit den dänischen Bewachungsmannschaften allgemein auf. Seinen Offizieren und Mannschaften hatte Mister Thatcher das Verlassen des Schiffes natürlich aufs allerstrengste untersagt.

Am 12. September, nach der Schlacht bei Missunde, in der General von Willisen mit seiner schleswig-holsteinischen Armee vergebens den Übergang über die Schley zu erzwingen suchte, wurden die Dänen in Eckernförde plötzlich lebhaft. Auf dem Holzstapelplatz, der in unmittelbarer Nähe des Brückenbollwerks und der „Gefion" lag, brach ein Brand aus, der in den hochgestapelten Holz- und Brettervorräten reichliche Nahrung fand und sich mit ungeheurer Schnelligkeit ausbreitete. Kein Zweifel, daß hier ein sorgsam ausgedachter Plan ins Werk gesetzt wurde, um sich der „Gefion" zu bemächtigen. Das Feuer war angelegt worden. Überraschend schnell ratterten die Eckernförder Feuerspritzen heran.

Das war der Augenblick, auf den offenbar die dänischen Kanonenboote gewartet hatten. Über die „Gefion" hinweg eröffneten sie das Feuer auf den Holzplatz. Später hieß es, sie hätten die anfahrenden Feuerspritzen für plötzlich aufgetauchte feindliche Artillerie gehalten. Nun konnte sich der Brand ungestört an die „Gefion" heranfressen, denn die Feuerwehr hatte natürlich keine Lust, sich von den dänischen Kanonenbooten zusammenschießen zu lassen. Die Lage der „Gefion" wurde schwierig. Unter der Einwirkung der Hitze begann bereits die Takelage zu brennen. Zudem gefährdete das nicht ohne Absicht schlecht gezielte Feuer der Kanonenboote das Schiff aufs äußerste.

Mister Thatcher sah dem Schauspiel zu, tatenlos und anscheinend ratlos. Die deutschen Offiziere dagegen handelten kurz entschlossen. Thaulow gab Reynaber den Befehl, das Schiff nach hinten zu verholen, während er selbst mit allen verfügbaren Mannschaften die überall in der Takelage aufkommenden Brände zu löschen begann.

Auf einmal wurde Mister Thatcher munter. Wie ein Rasender stürzte er auf Reynaber zu und verbot ihm, das Schiff zu verholen. Dann wandte sich seine Wut den Löschmannschaften zu, und er brüllte mit Donnerstimme zu ihnen hinauf: „Come down, let it burn to the devil!"

Fast im gleichen Augenblick schlug eine sechzigpfündige Granate in die „Gefion" ein. Sie richtete wenig Schaden an, entwickelte aber so viel Qualm und Rauch, daß es aussah, als stehe die ganze Fregatte in Flammen. Mister Thatchers größte Sorge war es jetzt, seine ganze Habe zusammenzupacken und in die Gig schaffen zu lassen. Diese günstige Gelegenheit benutzte Thaulow, um das Schiff entgegen dem ausdrücklichen Befehl des Kommandanten weiter zu verholen. Reynaber jedoch mußte unterdes zähneknirschend einen neuen Befehl Thatchers ausführen. Der Engländer hatte befohlen, sämtliches Pulver über Bord zu werfen. Mit einer Handvoll Leuten arbeitete sich Reynaber zu dem hinteren Pulvermagazin durch und konnte dort feststellen, daß das dänische Geschoß nicht gezündet hatte. Das Feuer war völlig ungefährlich. Reynaber lief zu Thatcher, um ihm diese erfreuliche Entdeckung zu melden, aber der Kommandant erneuerte mit allen Anzeichen furchtbarer Wut und Aufregung den Befehl, unverzüglich sämtliches Pulver, Handgranaten und Gewehrpatronen über Bord zu werfen.

Was blieb dem jungen Offizier anderes übrig, als den unsinnigen Befehl auszuführen? Aber im Sinne Mister Thatchers war es vielleicht gar nicht so unsinnig, daß dreitausend Pfund Pulver ins Wasser geworfen wurden und rings um das Schiff herum die Patronenkästen schwammen ...

Glücklicherweise war es Thaulow mittlerweile gelungen, das Schiff soweit zu verholen, daß es aus der bösesten Feuergefahrzone heraus war. Aber noch immer schwelten überall kleinere Brände, so daß Thaulow und Reynaber alle Hände voll zu tun hatten.

Mister Thatcher mochte sich an Bord überflüssig fühlen. Er verließ das Schiff und ging in die Stadt, um Besuche zu machen. Am Nachmittag erschienen wieder die dänischen Kanonenboote, aber es geschah nichts. Der Kommandant kehrte gegen Abend an Bord zurück. Die deutschen Offiziere beschworen ihn, Verhaltungsmaßregeln für den Fall eines Angriffs zu geben. Doch Mister Thatcher antwortete nur mit einem Achselzucken.

„Und wenn wir durch ein neues Feuer gezwungen werden, das Schiff zu verlassen — was dann, Herr Kapitän?" rief Thaulow empört.

Mister Thatcher zuckte nur die Achseln.

Man kann sich die Stimmung der beiden deutschen Offiziere vorstellen. Ihr einziger Rückhalt war Hauptmann von Szymborski, der aber durch seine streng begrenzten Vollmachten außerstande war einzugreifen. Das einzige, was er tun konnte, war, daß er unermüdlich bei allen erdenklichen Instanzen die Erlaubnis nachsuchte, die „Gefion" endlich aus der Eckernförder Bucht hinauszuführen. Einen vollen Monat dauerte es, bis er endlich von dem preußischen Ministerresidenten in Kopenhagen ein Schriftstück erhielt, aus dem man bei viel gutem Willen und mit ein wenig Rabulistik die Erlaubnis zur Ausfahrt herauslesen konnte. Der Ministerresident schrieb: „Wenn Leutnant Thatcher sich getraut, ohne Befehl seiner vorgesetzten Behörde das Schiff nach einem Ostseehafen zu fahren, so würde die unverzögerte Absendung eines Dampfschiffs zur Unterstützung der Fregatte vorbereitet werden."

Schluß folgt

Erkältet?!

Sowas kann ich mir nicht leisten – ich lutsche ***Formamint.***

Bei Erkältungsgefahr, Halsentzündung, Grippe:

Formamint

Schutz vor Ansteckung.

In allen Apotheken und Drogerien.

Gesunde Zähne

Gesunde, blendend weiße Zähne durch starkwirksame Zahnpflege mit

40 Pf. die große Tube
die kleine Tube 25 Pf.

Z 212

Besonders aktuell! v. Wedel:

Die 37. Division greift an!

Ein Buch vom neuen deutschen Heer

Der Leiter der Wehrmacht-Propaganda im OKW., Oberstleutnant Hasso v. Wedel, schildert den neuzeitlichen Einsatz eines geschlossenen Divisionsverbandes im Kriegsfalle. Mit 8 mehrfarbigen und 12 schwarzen Bildtafeln von Militärmaler Erich Döbrich

In Ganzleinen gebunden nur RM 2,80

BESTELLSCHEIN

Hiermit bestelle ich bei der Wehrbuchhandlung Oskar Berendes Nfl., Berlin-Charlottenburg 2, Uhlandstraße 7-8, gegen - Nachnahme - Vorauszahlung - (Nichtgewünschtes streichen):

_____ Exemplare v. Wedel, Die 37. Division greift an!
Ganzleinen RM 2,80 (zuzügl. 40 Rpf. Porto bei 1-2 Bänden, ab 3 Bände portofrei)

Name und genaue Anschrift: _____

Datum: _____

Pigmentan Hautschütz bei Sonne- Wind- Wetter- Kälte!

Tub. -.54, Dos. -.42 u. -.75, Flasch. -.85 u. 1.35, Ultra-Pigmentan Tub. -.85

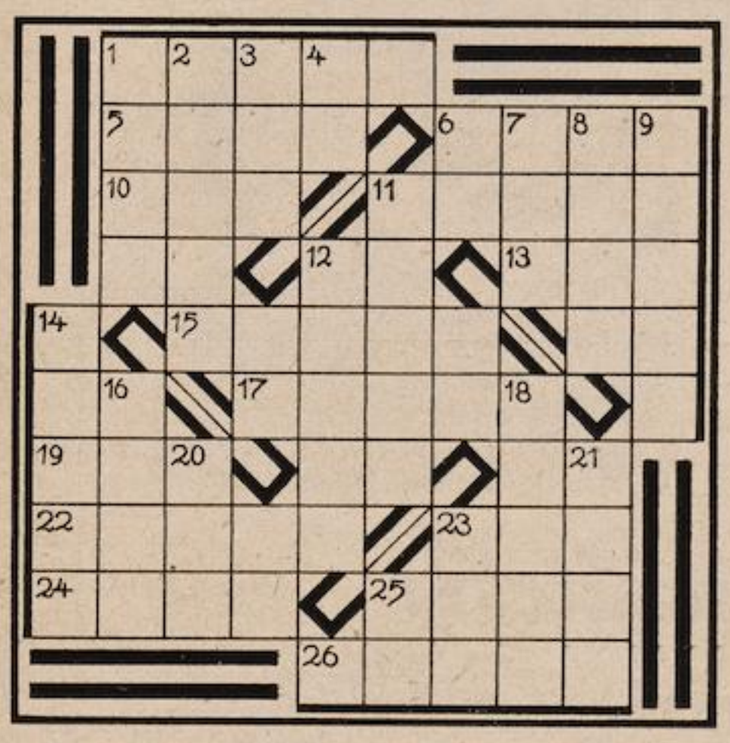
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0067

gefördert durch
Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Größte Lagerfestung der Welt, 5. Duft, 6. Musikdrama, 10. Behörde, 11. Koppel von Jagdhunden, 12. Strom in Norditalien, 13. Gotteshaus, 15. Muse, 17. Zuspruch, 19. Temperaturgrad, 22. Freund Friedrichs des Großen, 23. Wolgazufluß, 24. griechischer Kriegsgott, 25. altgriechische Küstenlandschaft, 26. Mittelmeerinsel.

Senkrecht: 1. Zwei zusammengehörige Menschen oder Dinge, 2. operative Einheit des Heeres, 3. Farbe, 4. Verhältniswort mit Geschlechtswort, 7. russisches Gewicht, 8. englische Schulstadt, 9. Schachausdruck, 11. Kraftmaschine, 12. Schicksalsgöttin, 14. Tanz, 16. Moselzufluß, 18. asiatische Hauptstadt, 20. Gestalt aus dem Nibelungenlied, 21. Bergübergang, 23. Lurch.

Zahlenkasten

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

8 2 10 4 12 = Osteuropäer
1 12 6 6 9 = Quellfluß der Weser
7 9 3 11 5 = zähe Salbe

Jeder Buchstabe der obenstehenden Schlüsselwörter ist in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Feld einzutragen. Bei richtiger Eintragung nennen die Felder von 1–12, fortlaufend gelesen, das befestigte Bollwerk bei Danzig.

Spruch-Mosaik

utent	lerk	nstbi	bran
lergl	annt	ichts	umso
ntwen	oned	stduv	onne
ndun	nzie	nkla	rdei

Die Mosaiksteinchen ergeben, richtig aneinandergereiht, einen Spruch von Ludwig Uhland.

Silbenentnahme

Gußeisen – Nenner – Vorlage – Nachtschicht – Saline – Machenschaft – Hellebarde – Wiedensahl – Kalender – Tunichtgut – Kanada – Tirade – Kalliope – Kanal – Gerade – Wegerich – Rasenplatz – Wäscherei – Kandare – Hattingen – Festessen – Niederwald – Sägewerk – Gesang – Guthaben.

Obenstehenden Wörtern ist je eine Silbe zu entnehmen. Aneinandergereiht ergeben diese Silben ein Wort von Heinrich von Treitschke.

Wir suchen für den

FLUGZEUGBAU

Dreher . Schlosser
Klempner
Maschinenschlosser
Werkzeugschlosser
Elektriker
sowie **Metallarbeiter** jeder Art

Berufsfremde können für den Leichtmetallbau umgeschult werden

Kurze Bewerbungen an die Personalstelle der

FOCKE-WULF FLUGZEUGBAU GMBH.
Bremen - Flughafen

Bei quälendem Husten und zäher Verschleimung

Katarrhen von Kehlkopf, Luftröhre, Bronchien, Bronchiolen, Asthma kommt es nicht nur auf Lösung u. Auswurf des Schleimes, sondern auch darauf an, das empfindliche Atmungsgewebe weniger reizbar und recht widerstandsfähig zu machen und so die Krankheitsursache zu treffen. Das bezweckt der Arzt, wenn er das bewährte „Silphoscalin" verordnet, über das so viele gute Erfahrungen und Anerkennungen von Professoren, Aerzten, Patienten vorliegen, daß auch Sie „Silphoscalin" voll Vertrauen anwenden können, wenn Sie in solcher Lage sind. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und kaufen Sie keine Nachahmungen. - Packung mit 80 Tabletten RM. 2.57 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München. — *Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlose und unverbindliche Zusendung der interessanten illustrierten Aufklärungsschrift S/ 101 von Dr. phil. nat. Strauß, Werbeschriftsteller.*

Sie müssen Briefe schreiben, die Eindruck machen!

Sachlich, flott, kurz, verbindlich. Bestellen Sie meinen großen **Briefsteller: „Briefe, die Eindruck machen"**, 376 S., in Ganzleinen gebunden, 4.45 einschließlich Porto (Nachnahme RM. 4.75). Verkaufs-, Bewerbungs-, Mahn-, Beschwerdebriefe, Schreiben an Behörden, Verträge, Klagen, Widerklage, Hilfe ohne Rechtsanwalt, Privatbriefe zu allen Gelegenheiten. Nur das **richtig gewählte Wort** bringt Erfolg und Nutzen. Garantie: Rücknahme bei Unzufriedenheit!

Buchversand Gutenberg, Dresden-St. 371

Tanz im Selbstunterricht

mit 174 Bildern. Sie lernen bequem und sicher zu Hause die modernen Tänze, alle Schritt-, Rund- und Gesellschaftstänze, ferner den guten alten Walzer (auch linksherum), Polka, Rheinländer, Menuett, Figurentänze usw. Jeder Schritt genau abgebildet und erklärt. — Dazu: „Die Kunst zu plaudern und gewandt zu unterhalten", die Sie befähigt, sich überall beliebt zu machen. Bestellen Sie die Auflage „Der flotte, redegewandte Tänzer", RM 3.85 einschl. Port. Nachn. RM 4.15

1939/40:

Buchversand Gutenberg Dresden U 371

Heute geht er zweimal in seinen alten Anzug hinein . . .

Ist es denn möglich, in kurzer Zeit erheblich abzunehmen? Heute kann man diese Frage erfreulicherweise ohne weiteres bejahen. — Es ist eine Erkenntnis der modernen Wissenschaft, daß das Dickwerden nicht so sehr mit dem reichlichen Essen zusammenhängt, als vielmehr mit einer falsch gesteuerten Nahrungsverwertung. Diese Überlegung liegt den Dragees Neunzehn zugrunde. Sie sind ein Ergebnis der Forschungen des Universitätsprofessors Dr. med. H. Much. Mit Hilfe von Dragees Neunzehn kann man es auf gesunde Weise erreichen, in ein paar Wochen mehrere Pfund abzunehmen.

Dragees „Neunzehn"
verursachen kein Kneifen und können unbedenklich täglich genommen werden.
40 Stück RM 1,21, 150 Stück RM 3,55.
Zu haben in allen Apotheken

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0068
gefördert durch Baden-Württemberg

Skataufgabe

Nachdem sich Vorhand V bis 55 hatte reizen lassen, paßte er. Mittelhand M hatte nur zögernd bis 24 gehalten.

Hinterhand H schloß durch dieses Reizen auf ein starkes Unter-(Buben-)Blatt bei V. Aus Vorsichtsgründen und um seinen etwaigen Verlust durch ein aufgenommenes Spiel nicht zu hoch werden zu lassen, spielt H auf folgendes Blatt einen Grand aus der Hand. Dieser Grand ist durchaus wacklig.

Eichel (Kreuz) 8; Grün Daus, König, 7 (Pik As, König, 7); Rot 10, König, Ober (Herz 10, König, Dame); Schellen Daus, 10, 7 (Karo As, 10, 7).

V hat in jeder Farbe 2 Augen. Er zog Grün (Pik) 8 an. M hat 15 Augen in Eichel (Kreuz), 13 in Grün (Pik), 11 in Rot (Herz), 7 in Schellen (Karo).

Mit dem 4. Stich hat H einschließlich der Augen im Skat 69 Augen. Was mußte im Skat liegen, welche Karten hatte M und wie war der Verlauf der ersten vier Stiche?

Was steht auf der alten Münze?

Samenkorn, Aschenbahn, Wadenbein, Gegenwart, Wiesengrund, Bogenspanner, Wandel, Kennermiene, Gottlieb, Verhältnis, Manual, Hellespont, Lampendochte, Inselkette, Schranze, Unkenruf.

Jedem der obenstehenden Wörter ist eine Silbe zu entnehmen. Aneinandergereiht ergeben diese Silben die Inschrift auf einer Kriegsdenkmünze vom Jahre 1712.

Karree-Rätsel

1	2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31	32
33	34	35	36	37	38	39	40
41	42	43	44	45	46	47	48

Jede Zahl der zu erratenden Wörter entspricht einem Buchstaben, der in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Karree einzutragen ist. – Die Buchstaben von 1 bis 48 ergeben, fortlaufend gelesen, ein Wort von Young.

Bedeutung der einzelnen Wörter:

1. Stadt in Italien . . .	1	13	26	15	10	16	27
2. Pflanzenknolle	14	7	18	11	29	24	44
3. Nachrichtenblatt . . .	37	8	25	12	32	9	27
4. Stadt an der Oder . .	4	17	28	20	35	39	26
5. Grubenbau	19	5	34	22	33	6	40
6. oströmischer Feldherr	29	2	44	41	23	31	30
7. Heiligenerzählung . .	44	36	27	38	48	21	45
8. ehrgeiziger Mensch .	42	43	3	28	46	47	30

Silbenordnen

das, klei, ne, nicht, schel, schlich, te, tet,
denn, punkt, punkt, um,
es, ge, macht, schich, te,
das, gro, mit, prunkt, ße, wo.

Die Silben jeder Zeile sind so zu ordnen, daß sie, im Zusammenhang gelesen, einen Sinnspruch von Dietrich Eckart ergeben.

Notwendigkeit

Der wahre Sinn des Zwei ist Drei,
Des Einszwei Zweck ist stetes Ringen;
Und eins du's anders nicht kannst zwingen,
So übe dich im Einszweidrei.

Auflösungen aus Nummer 2

Silbenrätsel: Ein Volk unbewehrt: Ohne Klinge ein Schwert. 1. Eichhörnchen, 2. Immensee, 3. Nepomuk, 4. Virgil, 5. Okuli, 6. Landregen, 7. Klimmzug, 8. Uhrkette, 9. Nietzsche, 10. Barsoi, 11. Elfenbein, 12. Wagehals, 13. Erec, 14. Hirschkuh, 15. Romanow, 16. Teerose, 17. Oper, 18. Herodot.

Skat-Aufgabe: V hatte 1 Niete Eichel (Kreuz); Grün Daus (Pik As), 1 Niete; Rot Daus, König (Herz As, König), 2 Nieten; Schellen Daus (Karo As), 1 Niete. 1. Stich: V Rot Daus (Herz As), M Rot 7 (Herz 7), H Rot 10 (Herz 10) = 21 Augen. 2. Stich: V Rot König (Herz König), M Rot Ober (Herz Dame), H Eichel Daus (Kreuz As) = 18 Augen. 3. Stich: V Schellen Daus (Karo As), M Schellen Niete (Karo Niete), H Schellen 10 (Karo 10) = 21 Augen.

„Also wieder eine Nachtfahrt bei dem scheußlichen Wetter! Nur gut, daß ich meine . . . .

. . . . ja, was ist denn das! Ich habe sie wahrhaftig nicht, so ein Pech! „Darf ich fragen, was fehlt?“

„Meine Wybert habe ich vergessen: — passiert mir sonst nie!“ Keine Sorge, das werden wir gleich haben.“

Wybert — die Reiseversicherung gegen Husten und Heiserkeit!

Deine Wahl nur Sonnal! NICPLATA
9 13 18
Flächen vernickelt, vor Rost geschützt · Schneiden hochglanz poliert
HERGESTELLT NACH D.R.P. 638552
SONNAL-GOLD HANDABZUG UNVERGÄNGLICH
UNSER SCHLAGER 10,45

HOHNER
Gratis-Katalog, 64 Seiten, Insges. 162 Abbild. Alle Instrumente originalfarbig. Kleine Anzahlung. 10 Monatsraten
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.
MUNCHEN
Kaufingerstraße 10

Schlauchboote
AUGUST STELLING
Wasser-u. Luft-Fahrzeugbau
BERLIN-SCHMARGENDF. • BERKAERSTR. 31
Werk Seddin b. Stolp (Pom.) Werk Stralsund

„Schon in 3 Wochen können Sie 10 Unterrichtsbriefe - **Anfänger** - durcharbeiten. Eilschrift lernen macht riesigen Spaß. **Bester Unterricht,** dann sind die Arbeiten immer richtig. — **Hohe Praxis.** Vortrefflich, 240 Silben in der Minute!“
Kurzschrift nur RM **12,50**
(alle Lehrmittel bleiben Ihr Eigentum)
Maschinenschreiben
Fremdsprachen · Kurzschriften
Schellhammer, Deutscher Kurzschrift-Brief-Unterricht, **Berlin-Grunewald.** Verlang. Sie umsonst Prospekt Nr. 50 und Aufklärung über Kurzschrift

Restaurant Pauquet
„Zum Schwarzen Ferkel“
Dorotheenstraße 31
Die historische Gaststätte der Innenstadt

Raucher
Entwöhnung durch Ultrafuma-Gold
Geringe Kosten. Prosp. frei. Unschädlich. E. Conert, Hamburg 21/54

Neue Zeitung und Preisliste kostenlos Briefm.-Greif Leipzig C 1/7

Täglich bei Behrens
Altdeutscher Ball
ELSASSER-STR. 10

Für Kameradschaftsabende und Kompaniefeiern. Gute Vortrags- und Unterhaltungsbücher. Feldpostbücherei. Musikalische Aufführungen. Neue Soldatenspiele. Wehrschrifttum
G. Danner, Mühlhausen i. Thür.
Katalog W kostenfrei!

Bücherfreunde
finden wertvolle Bücher zu Bruchteilen der früheren Preise in unseren Mitteilungen
„Aus der Bücherstadt Leipzig“
Die Abgabe des Kataloges „21“ erfolgt kostenlos und unverbindlich!
A. Foersters Verlag, Leipzig C 1
Versandbuchhandlung, Antonstraße 15-19

STRICKER
m. Bereifung preiswert lieferbar. Katalog kostenl.
E. & P. STRICKER
FAHRRADFABRIK
BRACKWEDE-BIELEFELD 120

Zauber
SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER BERLIN 68 B

Foto
Tausch
Schätzung alt. Apparate. Ansichtssendung. Bilderkatalog, Hausmitteilungen und Sendebeutel f. Photoarb. kostenlos
„Bezee“
das große Fotohaus
LEIPZIG C/O 61

Soeben erscheint
Der Soldatenfreund 1940
20. Jahrgang
Taschenjahrbuch für das Heer, die Kriegsmarine und die Luftwaffe · Mit Kalendarium
Bearbeitet unter Verwendung amtl. Materials von Oberst v. Roeder (OKW), Major Lehmann-Heinecke (OKW), Korvettenkapitän der Reserve Busch, Major Bahrt (RLM) und Hptm. Dr. Frhr. v. Siegler (Luftflottenkommando 4)
Für 1940 erscheint nur eine Ausgabe für alle drei Wehrmachtteile
ADOLF SPONHOLTZ VERLAG · HANNOVER

Für RM 1.75 monatlich
erhalten Sie als Abonnent der Buchgemeinde jährlich **12 prächtige Monatshefte** mit fesselnden Romanen und interessanten Bildberichten sowie **7 wertvolle Bücher** berühmter und beliebter Schriftsteller (z. B. Bloem, Burg, Frenssen, Ganghofer, Heer, Speckmann, Lagerlöf, Renker, Schröer, Undset) in Lederrücken und Goldprägung

Eine Bücherei von bleibendem Wert!
Völlig freie Auswahl a. 230 Bänd. d. mod. Schrifttums u. d. Weltliterat.
BESTELLSCHEIN
an die Buchgemeinde, Berlin SW 68, Oranienstraße 100, Ecke Lindenstr. für ein **Probeabonnement** a. ½ Jahr. Die 6 Monatssend. erwarte ich u. Nachn. v. RM 1.75 zuzügl. Porto
Name: .....
Beruf: .....
Wohnung: ..... Wh

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0069
gefördert durch Baden-Württemberg

„Eine Flotte ist ohne Werften nicht denkbar"

Marinewerft Wilhelmshaven im Kriege

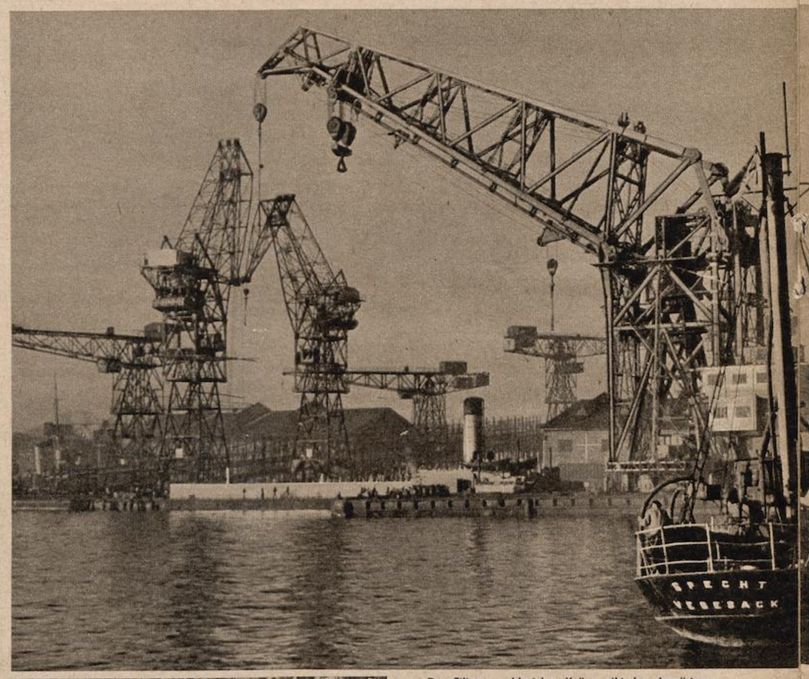
Kriegsschiffe in Docks und Ausrüstungshäfen, dröhnende Hämmer, prasselnde Funkengarben der Schweißapparate, greifende Arme und Seile der gewaltigen Kräne, ohrenbetäubender Lärm der Drehbänke und Schmieden in den Werkstatthallen — das ist die Marinewerft Wilhelmshaven, ein Bild, uns seit fünf Jahren vertraut. Aber irgend etwas ist anders heute. Liegt es daran, daß man weiß: diese Schiffe in den Docks und in den Ausrüstungshäfen, diese U-Boote, deren schlanke Leiber im Trockendock sich recken, werden nicht zu friedlichen Manövern hergerichtet; sie fahren dem Feind entgegen, suchen ihn in seinen Schlupfwinkeln auf, sie führen Krieg, ernsten, harten Krieg, wenn sie die Schleusentore der Werft hinter sich haben? Ist es dies, das der Arbeit der Werftmänner heute einen tieferen Sinn gibt, als sie ihn früher hatte?

Da sieht man irgendwo auf dem Deck eines Kreuzers neben der Mütze über den erfahrenen, kantigen Gesichtszügen des Werftmannes plötzlich Mütze und Band eines Matrosen. Gemeinsam arbeiten sie an einem Werkstück, hantieren sie mit Schweißgerät, Feile und Meißel. Und überall dasselbe Bild: Soldaten neben Arbeitern. Und wären die Mützen nicht — man wüßte nicht, wer hier Soldat ist und wer Arbeiter. Hier sieht man es vor Augen, was kürzlich Großadmiral Dr. h. c. Raeder aussprach, als er die Kriegsmarinewerft Wilhelmshaven besuchte: „Die Gefolgschaftsmitglieder der Werft tun im Grunde genommen soldatischen Dienst, genau so wie der Mann an der Kanone oder an den Kesseln, nur mit dem Unterschied, daß, während der eine unmittelbar am Feind steht und ihn bekämpfen darf, der andere in stiller, zäher Arbeit hinter der Seefront den Kameraden vorn die Kampfmittel schaffen und erhalten soll." —

Geht man durch die Werft, so wird an jedem Arbeitsplatz einem klar, wie sehr es hier auf die Arbeit eines jeden einzelnen ankommt. Der Arbeiter an der Drehbank, der irgendeine Welle oder einen Maschinenteil abdreht, hat äußerste Präzisionsarbeit zu leisten; jeder andere, der an oder mit diesem Werkstück weiterzuarbeiten hat, muß sich unbedingt darauf verlassen können, daß sein Vorgänger eine Arbeit geleistet hat, die völlig einwandfrei war — genau so, wie die Schiffsbesatzung sich später darauf verlassen muß, daß das vollendete Werk einwandfrei ist. Großadmiral Dr. h. c. Raeder hat in seiner Rede als Beispiel für die Wichtigkeit gewissenhafter Werkstattarbeit die Torpedos des Kapitänleutnants Prien in Scapa Flow angeführt. Ob Torpedos, Kanonen, Maschinen oder die Schiffe selbst — jeder Erfolg unserer Kriegsmarine ist schließlich auch ein Erfolg unserer Arbeiter, vom ersten Konstrukteur bis zum Nachwuchs unserer Werftmänner.

Hart ist heute die Arbeit der Werftmänner. Unsere Schiffe kehren oft von längeren Fahrten, stets von beschwerlicheren und gefährlicheren, zurück, als es im Frieden der Fall war. Das gilt vor allem für unsere U-Boote, an deren Überholung in der U-Boot-Werft Tag und Nacht gearbeitet wird. Große Holzverschalungen schirmen außenbords in der Nacht die Boote gegen Feindsicht ab, Arbeitspausen gibt es nicht. Auch hier überall wieder das eindrucksvolle Bild vorbildlicher Zusammenarbeit zwischen Besatzungen und Werftmännern. In einem Boot, das sich zu neuer Kaperfahrt rüstet, tauschen Werftingenieure und Maschinisten ihre Erfahrungen aus, und manches, was der Mann von der Front vorschlägt, wird später in den Konstruktionsbüros seinen Niederschlag finden. Es ist heute wohl schon so, wie der Großadmiral es in seiner Ansprache forderte: der Mann von der Werft trägt die Überzeugung in sich, daß seine Arbeit für die Landesverteidigung von entscheidender Bedeutung ist.

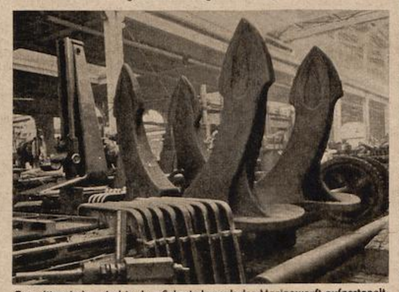
Das Arbeitsmaß der Werft ist mit dem Krieg gewachsen. Das ist selbstverständlich. Und es ist ebenso selbstverständlich, daß die Arbeitsleistung sich nach Möglichkeit noch steigern muß. Wie es damit bestellt ist, zeigt uns der Ausspruch eines Ingenieurs, der uns über die Werft führte: „Es ist sonderbar", sagte er, „aber es ist Tatsache: selbst die Kähne, bei denen es früher im Frieden ab und zu mal gehapert hat, laufen heute, im Kriege, wie geschmiert und machen uns beinahe weniger Arbeit als damals!"



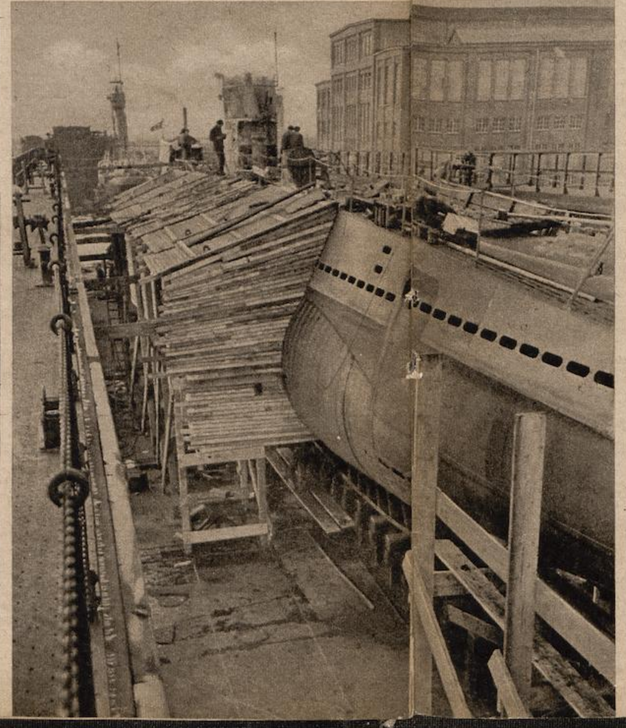
Das Filigran zahlreicher Kräne gibt den Ausrüstungshäfen der Marinewerft und der Marinestadt Wilhelmshaven überhaupt das charakteristische Gepräge. Einer dieser Kräne, der „Lange Heinrich", ist geradezu das Wahrzeichen der Stadt Wilhelmshaven geworden

Sonderaufnahmen für „Die Wehrmacht" von Bernd Lohse

Blick in eine der gewaltigen Hallen der Marinewerft. Drehbank reiht sich an Drehbank, und an allen Maschinen wird geschäftig gearbeitet. Hier werden kleinere Teile für die Maschinen und die technische Ausrüstung unserer Kriegsschiffe hergestellt

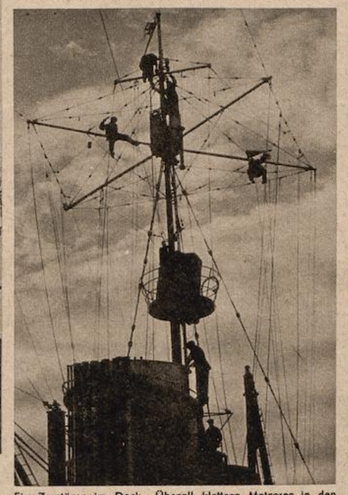


Gewaltige Anker sind in dem Schmiedewerk der Marinewerft aufgestapelt. Bald werden sie zu der Ausrüstung eines Großkampfschiffes gehören



An den U-Booten, die nach jeder Kaperfahrt erst ins Trockendock kommen, wird Tag und Nacht gearbeitet. Um die notwendigen Schweißarbeiten trotz der Verdunkelung auch nachts durchführen zu können, hat man über die Arbeitsstellen Holzverschalungen gebaut, die keinen Lichtschimmer durchdringen lassen

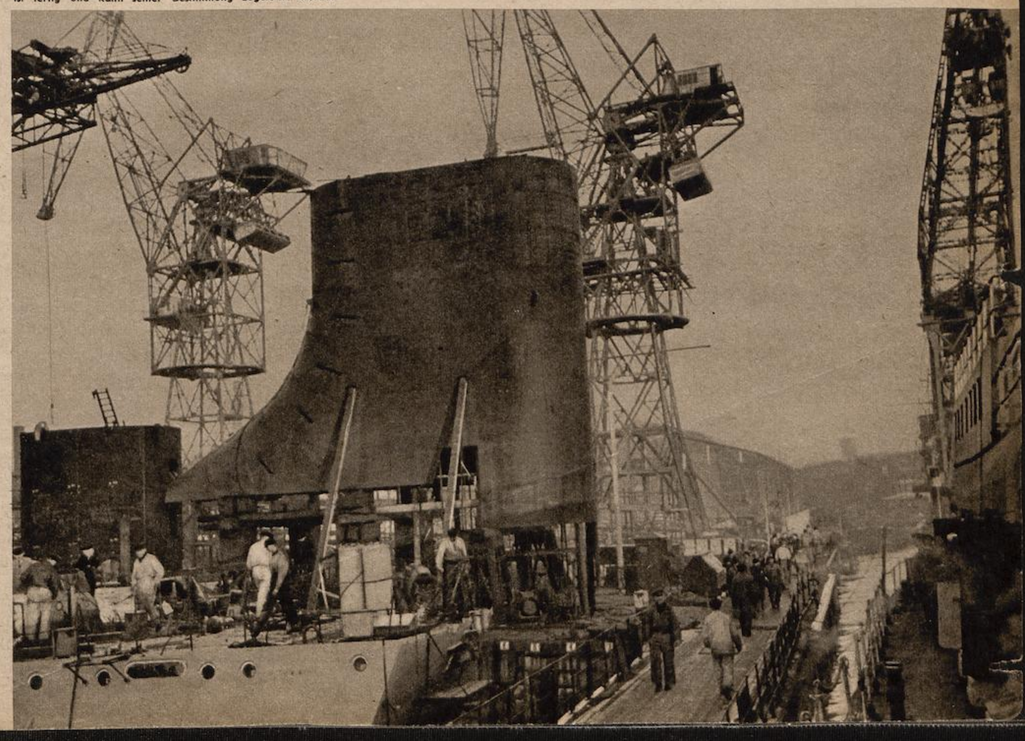
Ein Bild, dem man überall auf der Marinewerft begegnet: gemeinsam arbeiten Matrosen und Arbeiter an der Überholung oder Herrichtung der Schiffe, die in den Trockendocks liegen oder in den Ausrüstungshäfen auf ihre neue Ausfahrt warten



Ein Zerstörer im Dock. Überall klettern Matrosen in den Masten, um wieder instandzusetzen, was Wind, Wetter und See beschädigt haben

Ein Kreuzer im Trockendock. Die „Emden", eines der bekanntesten Schiffe unserer alten Kreuzerklasse, das in den letzten Jahren als Schulschiff diente und eine ganze Reihe von Weltreisen hinter sich hat. Auf unserem Bild erhält seine Außenwand gerade einen neuen Anstrich

Ein Schornstein eines neuen, noch im Bau befindlichen Schiffes ist fertig und kann seiner Bestimmung zugeführt werden



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0070

gefördert durch
Baden-Württemberg

L 3040 74/6

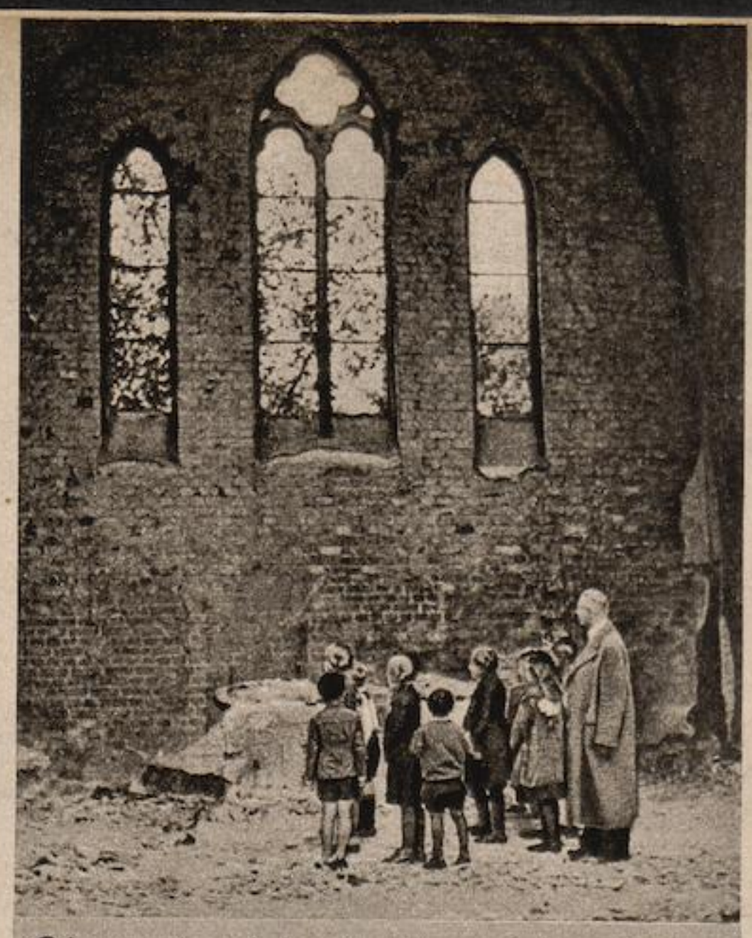
Und immer wieder wird gefälscht und gelogen

Die „Kirche von Lodsch" — „Wahrzeichen des Nazi-Krieges"

Church of Lodz, August, 1939.

The church at Lodz as it was before the German invasion, a sanctuary for devout worshippers, where the people of the town went to pray—perhaps for peace

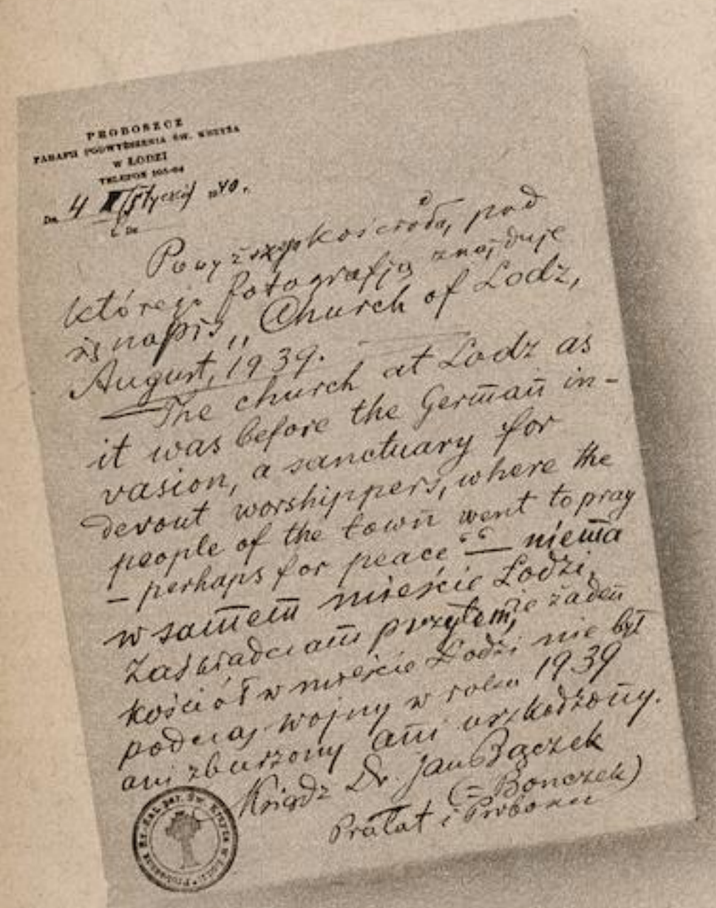
„Kirche von Lodsch im August 1939. Die Lodscher Kirche vor dem deutschen Einmarsch, ein Heiligtum für andachtsvolle Gläubige, in dem die Bevölkerung der Stadt zu beten pflegte — vielleicht für den Frieden."



Church of Lodz, November, 1939

Reminiscent of the devastation of Belgium at the end of the Great War, this picture of the same church shows the destruction wrought by German planes

„Kirche von Lodsch im November 1939", schreibt der englische Bildfälscher unter diese Aufnahme. „Entsprechend der Zerstörung Belgiens am Ende des Weltkrieges zeigt dieses Bild die Vernichtung derselben Kirche durch deutsche Flugzeuge."



PROBOSZCZ
PARAFII POWYŻSZENIA ŚW. KRZYŻA
W ŁODZI
TELEFON 105-64

Do 4 stycznia 1940.
Lds.

Pouczony fotografią znajdującą
którego fotografia znajduje
is na str. 5 "Church of Lodz,
August, 1939. The church at Lodz as
it was before the German in-
vasion, a sanctuary for
devout worshippers, where the
people of the town went to pray
— perhaps for peace — nieuta
w saltem miescie Lodzi
Zaświadczam przytem, że żaden
kościół w mieście Łodzi nie był
podczas wojny w roku 1939
ani zburzony ani uszkodzony.
Ksiądz Dr. Jan Baczek (= Bonczek)
Prälat i Proboszcz

Diese gefälschte Unterschrift, die bewußt von der englischen Zensur der Zeitschrift „Illustrated" (aus der wir unsere Bilder entnommen haben) freigegeben wurde, ist in ihrer Tendenz umso verwerflicher, als sie mit dem Hinweis auf die „Zerstörung Belgiens am Ende des Weltkrieges" mit den altbekannten hinterlistigen Mitteln englischer Lügenpropaganda die „moralische Entrüstung" der Neutralen gegen die „deutsche Barbarei" auf den Plan rufen möchte. Was es wirklich mit dieser Kirche auf sich hat, zeigt das nebenstehend im Faksimile wiedergegebene Schreiben des Probstes der römisch-katholischen Paraffie des Heiligen Kreuzes in Lodsch. Es lautet in deutscher Übersetzung:

Der Probst
der Paraffie der Erhöhung des Hl. Kreuzes
in Lodsch

Telephon 105-64
den 4. 1. (Januar) 1940
Tgb. Nr.

Die obige Kirche, unter deren Fotografie sich die Unterschrift: „Kirche von Lodsch im August 1939. Die Lodscher Kirche vor dem deutschen Einmarsch, ein Heiligtum für andachtsvolle Gläubige, in dem die Bevölkerung der Stadt zu beten pflegte — vielleicht für den Frieden", befindet, gibt es in der Stadt Lodsch selbst nicht. Ich erkläre dabei, daß in der Stadt Lodsch während des Krieges 1939 keine Kirche zerstört oder beschädigt wurde.

Pfarrer Dr. Jan Baczek (= Bonczek)
Prälat und Probst

Stempel:
Probst der röm.-kath.
Paraffie des Hl. Kreuzes
von Lodsch

Every invaded Polish town carries this mark of Nazi aggression. So huge was civilian slaughter that there are no headstones or coffins for these anonymous graves

„Jede besetzte polnische Stadt zeigt dieses Wahrzeichen des Nazi-Krieges. So ungeheuerlich war das Hinschlachten von Zivilpersonen, daß es nicht einmal Grabsteine oder Gedenkplatten für diese anonymen Gräber gab", lautet der englische Text zu diesem Bild in deutscher Übersetzung. Um die Niedertracht dieser Fälschung zu kennzeichnen, genügt es, dieses Bild mit der nebenstehenden Aufnahme zu vergleichen, die genau den gleichen Friedhof wiedergibt. Es handelt sich hier um den neuen evangelischen Friedhof in Bromberg, auf dem die Opfer polnischer Mordgier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Die erschütternde Aufnahme ist im November vorigen Jahres von vielen deutschen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht worden

Heiligenbilder, Kirchen, Friedhöfe — seit je sind sie beliebte Objekte der Lügenpropaganda unserer Feinde gewesen. Waren es zu Weltkriegsbeginn die „Glocken von Antwerpen" gewesen (siehe den Artikel „So logen sie — so lügen sie" in Nr. 2 der „Wehrmacht"), so war es diesmal — der Polenfeldzug war noch keine zwei Wochen alt — der Rummel um die „Schwarze Madonna", jenes polnische Gnadenbild in der Klosterkirche von Tschenstochau, das von den „deutschen Barbaren geschändet" sein sollte.

Die „geschändete Schwarze Madonna" ging selbstverständlich durch die gesamte Feindpresse, obwohl binnen weniger Tage von neutralen und objektiven Beobachtern die Lüge von der Schändung oder Zerstörung einwandfrei entlarvt werden konnte. Der „Schwarzen Madonna" war nicht das geringste geschehen. Selbst ein polnisches Emigrantenblättchen bestätigte vor kurzem die Unversehrtheit des Heiligtums — nur die englische und französische Presse hat bisher noch nicht daran gedacht, ihr Märchen von der „Schwarzen Madonna" richtigzustellen. Immerhin verschwand die Geschichte sang- und klanglos von der Bühne der Feindpropagandisten. Dafür tauchte kürzlich eine neue „Kirchenschändung" auf, nämlich die der Kathedrale von Lodsch.

Aber diesmal haben die Propagandalügen noch kürzere Beine als bei der „Schwarzen Madonna". War an der ersten Lüge wenigstens insofern etwas Wahres, als es die „Schwarze Madonna" tatsächlich gibt, so hat man sich diesmal nicht einmal die Mühe gemacht, eine richtige Lodscher Kirche auszuwählen, sondern einfach ein beliebiges Kirchenbild genommen. Ähnlich ist man mit Friedhofsbildern verfahren, von den wir eins ebenfalls auf dieser Seite veröffentlichen.

*

Vergleiche auch die Aufdeckung anderer Bildfälschungen und -lügen in Nr. 25/1939 und Nr. 1/1940 unserer Zeitschrift.

Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues, Berlin-Westend. Stellvertreter des Hauptschriftleiters: Karl Fischer, Berlin-Schmargendorf. Graphische Gestaltung: Dassel, Berlin-Wilmersdorf. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Horst Harff, Berlin-Wilmersdorf. Anzeigenberechnung und Rabatt nach Tarif. Z. Z. ist Preisliste Nr. 8 gültig. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Anzeigenschluß jeweils 14 Tage (Mittwochs) vor Erscheinen der Hefte. Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin-Charlottenburg 2, Uhlandstraße 7-8. Fernruf: 32 39 85. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. — Elsnerdruck Berlin. — Bei Betriebsstörungen usw. können irgendwelche Ersatzansprüche nicht geltend gemacht werden. — Erscheinungsweise: Vierzehntäglich (Mittwochs). Einzelpreis 25 Rpf. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf Bestellgeld erhoben. Postbezugspreis: Monatlich 55 Rpf zuzüglich 4 Rpf Bestellgeld. Im Ausland kann die Zeitschrift bei der Post bestellt werden. — Postsendungen jeder Art sind nur zu richten nach Berlin-Charlottenburg 2, Uhlandstraße 7-8. — Printed in Germany

Bangel & Schmitt
(K. Wolff)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage 5

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0071

gefördert durch
Baden-Württemberg